Beethoven-Kalender

auf das Jahr 1907

MUSIC - UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 07195 256 8
ML
410
B4B282

Kálmán Ronay
Jegling zu eigen.

Beethoven-Kalender

für 1907

Die Musik

Halbmonatsschrift mit Bildern und Noten herausgegeben von Kapellmeister Bernh. Schuster

steht jetzt in ihrem SECHSTEN JAHRGANG. Ihre unabhängige Stellung, ihre moderne Tendenz, ihr Welterfolg sind bekannt. Sie ist längst die Führerin der periodisch erscheinenden Musikliteratur. Mit ihrer populär-wissenschaftlichen Art gewann sie sich zu dauernder Freundschaft die

UNGEHEURE ZAHL ALLER FREUNDE DER TONKUNST

die sie als unentbehrliche Begleiterin betrachten und als eine befreiende, glänzende, zeitgemässe Tat feiern. Neben der Belehrung, die ihre Beiträge historischen, biographischen, ästhetischen, praktischen und kritischen Charakters unerschöpflich bieten, stellt sie EINE CHRONIK DES MODERNEN MUSIKLEBENS dar, indem sie aus 170 Plätzen aller Weltteile Originalberichte über Oper und Konzert darbietet. Sie hat als universelle Revue alle anderen Musikzeitungen entbehrlich gemacht!

Der BILLIGE BEZUGSPREIS DER MUSIK ist im

Abonnement für das Quartal (6 Hefte) 4 M.

Abonnement für den Jahrgang (24 Hefte) 15 M.

Das einzelne Heft kostet 1 M.

Jedes Heft enthält 100 Seiten Text ausser den reichen Kunstbeilagen, Noten, Faksimiles etc.

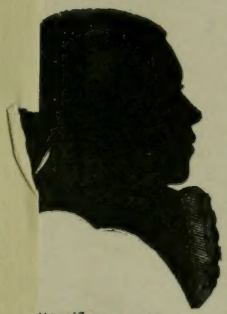
(Der Jahrgang läuft von Oktoker zu Oktober).

PROBEHEFTE ZUR ANSICHT

liefern alle Buch- und Musikalienhandlungen, die auch Abonnementsbestellungen bereitwilligst entgegennehmen. In kleinen Plätzen vermittelt die Post die Zustellung.

hoven=
ender

UNIVERSITY OF TORONTO
30,290
EDWARD JOHNSON MUSIC LIBRARY



ttenriß von 1786

das Jahr
907

LIBRARY
NOV 18 1968
UNIVERSITY OF TORONTO

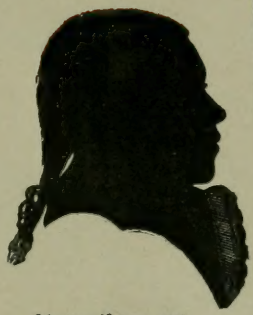
ML
410
B4B282

n von der „MUSIK"

Schuster & Loeffler
ınd Leipzig 1907

Beethoven-Kalender

UNIVERSITY OF TORONTO
30,290
EDWARD JOHNSON
MUSIC LIBRARY



Schattenriß von 1786

auf das Jahr

1907

LIBRARY
NOV 18 1968
UNIVERSITY OF TORONTO

Herausgegeben von der „MUSIK"

ML
410
B4B282

Verlegt bei Schuster & Loeffler
Berlin und Leipzig 1907

Denkblatt des Beethovenfestes zu Bonn 1845
nach einer Zeichnung von J. P. Lyser

Zur Einführung

An Kalendern ist wahrlich kein Mangel. Jeder Beruf hat den seinigen. Auch der Musikfreund kennt diese Hilfsmittel für den täglichen Gebrauch. Sie erfüllen durchaus das praktische Bedürfnis, sie bieten Raum für Notizen und bewähren sich für den erstrebten Zweck. Sonst aber sind sie meist unbehagliche Erscheinungen auf dem Schreibtisch, trockene Tabellen, tote Schemata. Der Kalender hat seinen Charakter als Hausbuch verloren, sein Wesen als Mentor eingebüßt: er schläft in den Rocktaschen.

Hier gilt es eine Lücke zu füllen, ein Hausbuch für den Schreibtisch des Musikers zu schaffen, das nicht nur brauchbar sei für die tägliche Benutzung, sondern das auch Anregungen bietet, Zerstreuungen schafft, ein Vademecum, in dem man blättert, das unterhält — eine Verbindung des Nützlichen mit dem Angenehmen.

Warum dieser Kalender Beethovens Namen trägt, wird niemand fragen, wird niemand beantworten. Was in Beethoven verehrt wird, weiß jedermann. Sein Name wird nicht profaniert, wenn er auf dem Titelblatt eines Kalenders steht und seinem Inhalt das Gepräge gibt. Aber es steigert den Wert eines solchen Tagebuches, wenn der Meister zu uns spricht.

Der Inhalt der folgenden Blätter ist klar: Eine Biographie in Bildern, einige Dokumente des Beethovenschen Geistes, einige Proben seiner Hand, einige Deutungen seines vieldeutbaren Wesens. Mögen dies neue Wege sein, weitere Wege, die zu ihm führen, zu der stolzen Höhe seiner Schönheit, die wir nicht aus dem Auge verlieren wollen, nicht verlieren dürfen.

Die Leser der „Musik" werden manches ihnen Bekannte hier wiederfinden, manches wird ihnen neu sein; sie werden ersehen, daß dieser Kalender als ein Bundesgenosse der „Musik" gedacht ist, aber auch als Sondererscheinung für sich betrachtet sein will.

Es soll dem Herausgeber Freude machen, wenn die Idee gefällt, die Ausstattung solide und der Preis wohlfeil genannt wird. Er verspricht dann, in jedem Jahr mit einem neuen Kalender zur Stelle zu sein, der einem der Großmeister unserer Kunst gewidmet werden soll.

Inhalt

	Seite
Zur Einführung	3
Kalendarium für 1907	6–29
Aus Beethovens Frauenkreis: Die Geschwister Malfatti von Alfr. Chr. Kalischer	31–47
Aussprüche des Meisters	47–48
Beethovens Heiligenstädter Testament von Wilibald Nagel	49–58
Aussprüche des Meisters	59–61
Beethoven und Menzel von Franz Hermann Meißner	62–64
Bei Ludwig van Beethovens Leichenbegängnis von J. F. Castelli	66
Briefe des Meisters. Aus „Beethovens Sämtliche Briefe". Kritische Ausgabe mit Erläuterungen von Dr. Alfr. Chr. Kalischer	67–80
Aussprüche des Meisters	83–85
Wie ich Beethovens Sessel fand von Friedrich Kerst	87–89
Anzeigen	91–96

Abbildungen im Text

Schattenriß von 1786	1
Denkblatt des Beethovenfestes zu Bonn 1845 von J. P. Lyser	2
Enthüllung des Beethovenmonumentes zu Bonn 1845	30
Beethoven-Medaille von J. Lang	47
Die „Symphonie" am Bonner Beethovendenkmal	48
Beethoven-Medaille von E. Gatteaux	61
Die „Phantasie" am Bonner Beethovendenkmal	64
Beethoven nach einer Zeichnung von Ludwig Schnorr von Carolsfeld	65
Beethoven nach einer Zeichnung von J. P. Lyser	81
Anfang des Terzetts: „Euch werde Lohn in bessern Welten" aus der ersten Bearbeitung des Fidelio	82
Brief Beethovens an das Mainzer Verlagshaus B. Schotts Söhne	86
Holzschnitt „Beethoven" von Carl Zander	89
Einladung zu Ludwig van Beethovens Leichenbegängnis	90

Einschaltbilder

Der jugendliche Beethoven nach G. Stainhausers Zeichnung.
Das Beethoven-Bildnis des Hauses Brunsvick.
Beethoven-Büste von Franz Klein.
Beethoven nach Louis Letronne.
Beethoven nach W. J. Mähler.
Beethoven nach dem Gemälde von Ch. Heckel (1815).
Beethoven nach der Kreidezeichnung von August v. Kloeber (1818).
Beethoven nach dem Gemälde von Ferdinand Schimon (1818).
Beethoven nach dem Gemälde von Josef Stieler (1819).
Beethoven nach der Zeichnung von Anton Dietrich.
Beethoven nach dem Gemälde von F. G. Waldmüller (1823).
Karl van Beethoven, der Neffe des Meisters.
Gräfin Therese von Brunsvick, Beethovens „Unsterbliche Geliebte".
Beethoven-Büste von Anton Dietrich, lith. von Kriehuber.
Das Beethoven-Monument in Heiligenstadt bei Wien.
Beethoven-Denkmal von F. Drake. Nach einer Lithographie von Adolph von Menzel.
Beethovenmaske von Franz Stuck.
Beethoven-Büste, Terrakottaskulptur von Masseaux.
Beethoven-Büste von N. Aronson.
Der Erard-Flügel Beethovens.
Schluß eines Briefes von Beethoven an Ries vom 25. Mai 1819.
Das Schwarzpanierhaus in Wien, Beethovens letzte Wohnstätte.
Das Beethoven-Monument in Wien von Caspar Zumbusch.
Beethovens Grabmal auf dem Zentralfriedhof in Wien.

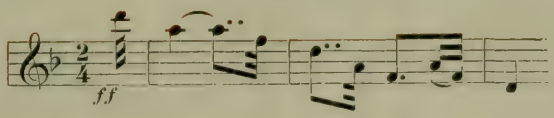
Sonderbeilage

Beethovens Heiligenstädter Testament in Faksimile der Originalgröße.

Den Buchschmuck dieses Kalenders lieferte Carl Zander. Den Druck besorgte im Auftrage des Verlages die Offizin von Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H. in Wittenberg, Bez. Halle.
Alle Rechte vorbehalten.

Januar

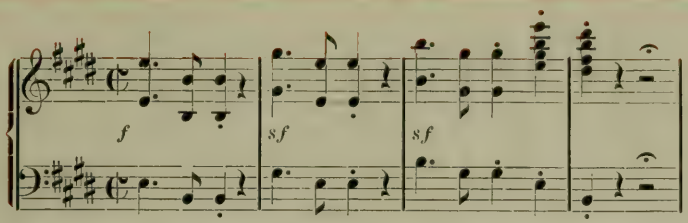
1	Dienstag (Neujahr)	
2	Mittwoch	
3	Donnerstag	
4	Freitag	
5	Sonnabend	
6	Sonntag	
7	Montag	
8	Dienstag	
9	Mittwoch	
10	Donnerstag	
11	Freitag	
12	Sonnabend	
13	Sonntag	
14	Montag	
15	Dienstag	



16	Mittwoch	
17	Donnerstag	
18	Freitag	
19	Sonnabend	
20	Sonntag	
21	Montag	
22	Dienstag	
23	Mittwoch	
24	Donnerstag	
25	Freitag	
26	Sonnabend	
27	Sonntag	
28	Montag	
29	Dienstag	
30	Mittwoch	
31	Donnerstag	

Februar

1	Freitag	
2	Sonnabend	
3	Sonntag	
4	Montag	
5	Dienstag	
6	Mittwoch	
7	Donnerstag	
8	Freitag	
9	Sonnabend	
10	Sonntag	
11	Montag	
12	Dienstag (Fastnacht)	
13	Mittwoch	
14	Donnerstag	
15	Freitag	



16	Sonnabend	
17	Sonntag	
18	Montag	
19	Dienstag	
20	Mittwoch	
21	Donnerstag	
22	Freitag	
23	Sonnabend	
24	Sonntag	
25	Montag	
26	Dienstag	
27	Mittwoch	
28	Donnerstag	

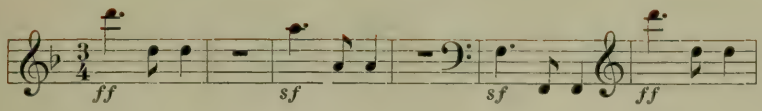
März

1	Freitag	
2	Sonnabend	
3	Sonntag	
4	Montag	
5	Dienstag	
6	Mittwoch	
7	Donnerstag	
8	Freitag	
9	Sonnabend	
10	Sonntag	
11	Montag	
12	Dienstag	
13	Mittwoch	
14	Donnerstag	
15	Freitag	

16	Sonnabend	
17	Sonntag	
18	Montag	
19	Dienstag	
20	Mittwoch	
21	Donnerstag	
22	Freitag	
23	Sonnabend	
24	Palmsonnt.	
25	Montag	
26	Dienstag (Beethovens Todestag)	
27	Mittwoch	
28	Gründonner.	
29	Karfreitag	
30	Sonnabend	
31	Ostern	

April

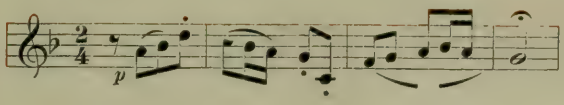
1	Ostermontag	
2	Dienstag	
3	Mittwoch	
4	Donnerstag	
5	Freitag	
6	Sonnabend	
7	Sonntag	
8	Montag	
9	Dienstag	
10	Mittwoch	
11	Donnerstag	
12	Freitag	
13	Sonnabend	
14	Sonntag	
15	Montag	



16	Dienstag	
17	Mittwoch	
18	Donnerstag	
19	Freitag	
20	Sonnabend	
21	Sonntag	
22	Montag	
23	Dienstag	
24	Mittwoch	
25	Donnerstag	
26	Freitag	
27	Sonnabend	
28	Sonntag	
29	Montag	
30	Dienstag	

Mai

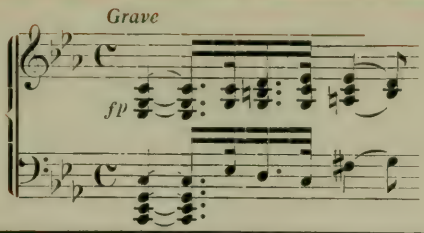
1	Mittwoch	
2	Donnerstag	
3	Freitag	
4	Sonnabend	
5	Sonntag	
6	Montag	
7	Dienstag	
8	Mittwoch	
9	Donnerstag (himmelfahrt)	
10	Freitag	
11	Sonnabend	
12	Sonntag	
13	Montag	
14	Dienstag	
15	Mittwoch	



16	Donnerstag	
17	Freitag	
18	Sonnabend	
19	Pfingsten	
20	Pfingstmont.	
21	Dienstag	
22	Mittwoch	
23	Donnerstag	
24	Freitag	
25	Sonnabend	
26	Sonntag	
27	Montag	
28	Dienstag	
29	Mittwoch	
30	Donnerstag	
31	Freitag	

Juni

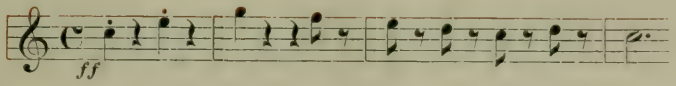
1	Sonnabend	
2	Sonntag	
3	Montag	
4	Dienstag	
5	Mittwoch	
6	Donnerstag	
7	Freitag	
8	Sonnabend	
9	Sonntag	
10	Montag	
11	Dienstag	
12	Mittwoch	
13	Donnerstag	
14	Freitag	
15	Sonnabend	



16	Sonntag	
17	Montag	
18	Dienstag	
19	Mittwoch	
20	Donnerstag	
21	Freitag	
22	Sonnabend	
23	Sonntag	
24	Montag	
25	Dienstag	
26	Mittwoch	
27	Donnerstag	
28	Freitag	
29	Sonnabend	
30	Sonntag	

Juli

1	Montag	
2	Dienstag	
3	Mittwoch	
4	Donnerstag	
5	Freitag	
6	Sonnabend	
7	Sonntag	
8	Montag	
9	Dienstag	
10	Mittwoch	
11	Donnerstag	
12	Freitag	
13	Sonnabend	
14	Sonntag	
15	Montag	



16	Dienstag	
17	Mittwoch	
18	Donnerstag	
19	Freitag	
20	Sonnabend	
21	Sonntag	
22	Montag	
23	Dienstag	
24	Mittwoch	
25	Donnerstag	
26	Freitag	
27	Sonnabend	
28	Sonntag	
29	Montag	
30	Dienstag	
31	Mittwoch	

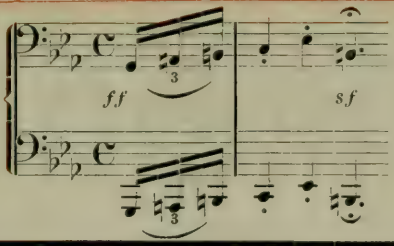
August

1	Donnerstag	
2	Freitag	
3	Sonnabend	
4	Sonntag	
5	Montag	
6	Dienstag	
7	Mittwoch	
8	Donnerstag	
9	Freitag	
10	Sonnabend	
11	Sonntag	
12	Montag	
13	Dienstag	
14	Mittwoch	
15	Donnerstag	

16	Freitag	
17	Sonnabend	
18	Sonntag	
19	Montag	
20	Dienstag	
21	Mittwoch	
22	Donnerstag	
23	Freitag	
24	Sonnabend	
25	Sonntag	
26	Montag	
27	Dienstag	
28	Mittwoch	
29	Donnerstag	
30	Freitag	
31	Sonnabend	

September

1	Sonntag	
2	Montag	
3	Dienstag	
4	Mittwoch	
5	Donnerstag	
6	Freitag	
7	Sonnabend	
8	Sonntag	
9	Montag	
10	Dienstag	
11	Mittwoch	
12	Donnerstag	
13	Freitag	
14	Sonnabend	
15	Sonntag	



16	Montag	
17	Dienstag	
18	Mittwoch	
19	Donnerstag	
20	Freitag	
21	Sonnabend	
22	Sonntag	
23	Montag	
24	Dienstag	
25	Mittwoch	
26	Donnerstag	
27	Freitag	
28	Sonnabend	
29	Sonntag	
30	Montag	

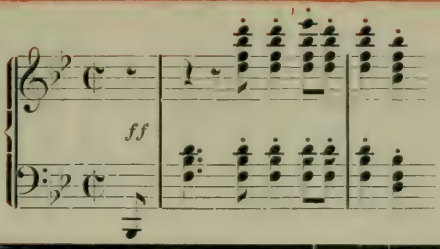
Oktober

1	Dienstag	
2	Mittwoch	
3	Donnerstag	
4	Freitag	
5	Sonnabend	
6	Sonntag	
7	Montag	
8	Dienstag	
9	Mittwoch	
10	Donnerstag	
11	Freitag	
12	Sonnabend	
13	Sonntag	
14	Montag	
15	Dienstag	

16	Mittwoch	
17	Donnerstag	
18	Freitag	
19	Sonnabend	
20	Sonntag	
21	Montag	
22	Dienstag	
23	Mittwoch	
24	Donnerstag	
25	Freitag	
26	Sonnabend	
27	Sonntag	
28	Montag	
29	Dienstag	
30	Mittwoch	
31	Donnerstag	

November

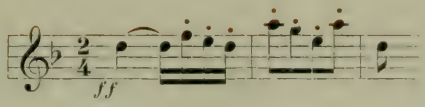
1	Freitag	
2	Sonnabend	
3	Sonntag	
4	Montag	
5	Dienstag	
6	Mittwoch	
7	Donnerstag	
8	Freitag	
9	Sonnabend	
10	Sonntag	
11	Montag	
12	Dienstag	
13	Mittwoch	
14	Donnerstag	
15	Freitag	



16	Sonnabend	
17	Sonntag	
18	Montag	
19	Dienstag	
20	Mittwoch (Busstag)	
21	Donnerstag	
22	Freitag	
23	Sonnabend	
24	Sonntag	
25	Montag	
26	Dienstag	
27	Mittwoch	
28	Donnerstag	
29	Freitag	
30	Sonnabend	

Dezember

1	Sonntag	
2	Montag	
3	Dienstag	
4	Mittwoch	
5	Donnerstag	
6	Freitag	
7	Sonnabend	
8	Sonntag	
9	Montag	
10	Dienstag	
11	Mittwoch	
12	Donnerstag	
13	Freitag	
14	Sonnabend	
15	Sonntag (Beethovens Geburtst.)	



16	Montag	
17	Dienstag	
18	Mittwoch	
19	Donnerstag	
20	Freitag	
21	Sonnabend	
22	Sonntag	
23	Montag	
24	Dienstag	
25	Mittwoch (Weihnachten)	
26	Donnerstag (2. Feiertag)	
27	Freitag	
28	Sonnabend	
29	Sonntag	
30	Montag	
31	Dienstag	

Enthüllung des Beethovenmonuments zu Bonn am 12. August 1845.

Aus Beethovens Frauenkreis:

Die Geschwister von Malfatti

Der Beethovenbiograph Ludwig Nohl war der erste, der uns die Kunde von einer leidenschaftlichen Zuneigung Beethovens zur jugendlichen Therese v. Malfatti gebracht hat. Andere Beethoven-Schriftsteller folgten seinen Spuren, mußten die Tatsachen vollständig zugeben: nur über die Zeit dieser Liebesepisode schwanken die Meinungen.

Die genauere Darstellung dieser interessanten Beziehungen wird uns auch den Zeitpunkt dieser Leidenschaft, die bis zu einem Heiratsantrag des Tonmeisters führte, mit Sicherheit erkennen lassen.

Die Familie Malfatti war eine im 18. Jahrhundert aus Italien nach Wien eingewanderte wohlhabende Gutsbesitzerfamilie. Ein Bruder des Gutsbesitzers war der berühmte Arzt Dr. von Malfatti, der Beethoven lange Zeit behandelt hatte. Dann gab es Zerwürfnisse, denen zufolge sich Dr. Malfatti gänzlich entfernt hielt, um erst auf dringende Bitten A. Schindlers, des treuen Gefährten Beethovens, ans Sterbelager des Meisters zu eilen.

Der Gutsbesitzer Malfatti hatte zwei blühend schöne Töchter, Therese und Anna, die kaum ein Jahr im Alter von einander entfernt waren; Therese war die ältere. Sie mögen im Jahre 1792 geboren sein.

Beethoven kam durch seinen Freund, den Baron Ignaz v. Gleichenstein, einen tüchtigen Amateur auf dem Violoncell, ins Malfattische Haus, das überhaupt ein Sammelpunkt auserlesener Wiener Geister war. Baron v. Gleichenstein bekleidete als Privatmann das Amt eines k. k. Hofkonzipisten.

Ein feststehendes Datum hilft uns die Zeitmomente der hier in Betracht kommenden Begebenheiten zu bestimmen. Im Jahre 1809 erschien im April die dem Freunde von Gleichenstein gewidmete Sonate für Klavier und Violoncell, op. 69 in A-dur, die Gleichenstein-Sonate. Das Jahr 1809 darf demnach als

Höhepunkt dieser freundschaftlichen Beziehungen und des Verkehrs mit den Malfattis angesehen werden.

Beethoven ward etwa 1807 mit Gleichenstein befreundet; in demselben Jahre ward er von seinem Freunde auch ins Malfattische Haus eingeführt. Die braunlockige Therese war damals etwa 14 Jahre alt. Nach mündlichen Erörterungen über diese Beziehungen mit Angehörigen der Malfattischen Familie konnte Nohl (Beethovens Leben II, 253f.) das junge Mädchen also schildern: „Therese, schwarzbraun im Lockenhaar, Teint und Augen, mit charakteristisch gebogener Nase, voll Verstand und feurigen Temperaments, flüchtig und ganz des Lebens Sonnenseite zugewandt, die andere blond und mehr sinnig still." Ja! aber ein Alter von vierzehn Jahren! Abgesehen davon, daß Therese von ihrer eigenen Schwester späterhin als „früh reif" bezeichnet wurde, vergessen die Skeptiker in dieser Liebesangelegenheit, daß wir es hier mit Abkömmlingen einer italienischen Familie zu tun haben. Haben diese Männer Shakespeares unsterbliche Liebesdichtung „Romeo und Julia" nicht mehr im Gedächtnis? Ist die heroisch liebende Julia nicht gerade vierzehn Jahre alt? Zum Prinzen Paris, der um Julia wirbt, sagt Graf Capulet (I. Akt, 2. Szene):

Es dünkt mich so, wie ich vorhin gesagt.
Mein Kind ist noch ein Fremdling in der Welt,
Sie hat kaum vierzehn Sommer wechseln sehn.
Laßt noch zwei Sommer prangen und verschwinden,
Eh wir sie reif, um Braut zu werden, finden.

Paris:

Noch jüngre wurden oft beglückte Mütter.

Daß der etwa sechsunddreißig Jahre alte Beethoven eine starke Zuneigung zur vierzehnjährigen Romanin Therese Malfatti empfand, das darf uns also nicht weiter befremden. Wir verfolgen nunmehr die Phasen dieser Liebe, die leider nur einseitig bleiben sollte.

Aus vielen Briefen und Billetts Beethovens an seinen Freund und Dutzbruder Ign. v. Gleichenstein kann man Wesen und Entwicklung dieser Zuneigung

sehr wohl erfassen. In einem dieser Briefe „für Freund Gleichenstein" schreibt der seufzende Tonmeister: – – – „Joseph Henickstein hat mir heute das Pfund Sterling zu 27 Fl. und einen halben ausgezahlt, und ladet Dich und mich samt Clementi auf morgen zu Mittage ein, schlag es ja nicht ab, Du weist, wie gern ich mit Dir bin, laß mir jedoch sagen, ob ich dem Henickstein darf ankündigen, daß man sicher auf Dich rechnet – nicht wahr Du schlägst nicht aus. – Grüße mir alles, was Dir und mir lieb ist, wie gerne würde ich noch hinzusetzen und wem wir lieb sind???? wenigstens gebührt mir dieses? Zeichen – – – – leb wohl, sey glücklich ich bins nicht – Dein Beethoven."

Freund Gleichenstein weiß sehr wohl, wem des Freundes zagendes Herz entgegenschlägt, – aber Therese verehrt den Tonmeister, und wenn auch sonst der Schritt von Verehrung zur Liebe nicht allzu weit scheint, hier wollte er sich dennoch nicht einstellen.

Für die Zeit, in der sich diese Dinge abspielten, ist gerade dieser Brief von besonderer Klarheit. Zum Bankier Henickstein, der ein großes musikalisches Haus ausmacht, sind sowohl Beethoven als der Klavierkomponist Muzio Clementi eingeladen. Der auch noch heute mit Recht lebensvolle Komponist zahlreicher Klaviersonaten und des „Gradus ad Parnassum" war auch unter die Verleger gegangen. Im Jahre 1807 war Clementi, der seinen Wohnsitz in London hatte, in Wien, um auch mit Beethoven einen für diesen sehr günstigen Verlagskontrakt abzuschließen. So wissen wir's genau, daß die ersten Keime dieser schnell anwachsenden Leidenschaft des Tonmeisters zu Therese Malfatti ins Jahr 1807 fallen; die braunlockige Therese stand im 15. Lebensjahre. In einem andern dieser Briefe, in dem es sich um einen Musikabend bei Beethovens Schüler und Freund, dem Erzherzog Rudolf handelt, lesen wir gegen Ende: „so hab ich doch immer nur Empfindlichkeit und Wehe von Deiner Freundschaft – leb wohl – diesen Abend komme ich zu den lieben M." – Das sind natürlich immer die Malfattis.

Gleichenstein, der Anna Malfatti liebte und sich auch 1811 mit ihr verheiratete, hatte als Freund des Meisters jetzt einen schweren Stand; er wußte, daß seines Freundes Leidenschaft kein Wohlgefallen im Malfattischen Hause erweckte und mußte nun alle Künste kühler Diplomatie entfachen, um den leicht

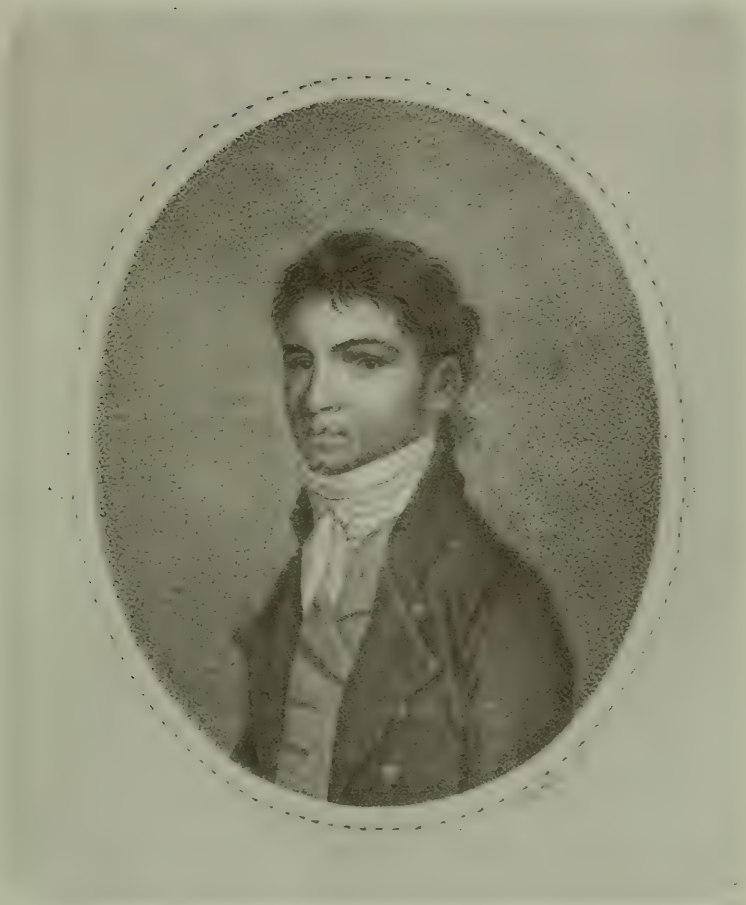
Reizbaren nicht zu kränken, aber auch keinesfalls in seiner Zuneigung zu Therese aufzumuntern. So mußte er kalt erscheinen. So versteht man Beethovens Vorwürfe in einem Billett: „. . . . mach mir zu wissen, ob ihr zu Hause bleibt – aber bei Zeiten – Kalter Freund leb wohl – was es auch mit Dir sein mag, Du bists einmal nicht recht – auch nicht im entferntesten Grade, wie ich der Deine Beethoven."

Inzwischen setzte Beethoven seinen Verkehr bei Malfattis fort und erwies der musikalischen Therese alle erdenklichen Aufmerksamkeiten, schickt ihr von seinen neuesten Kompositionen und erteilt ihr Ratschläge.

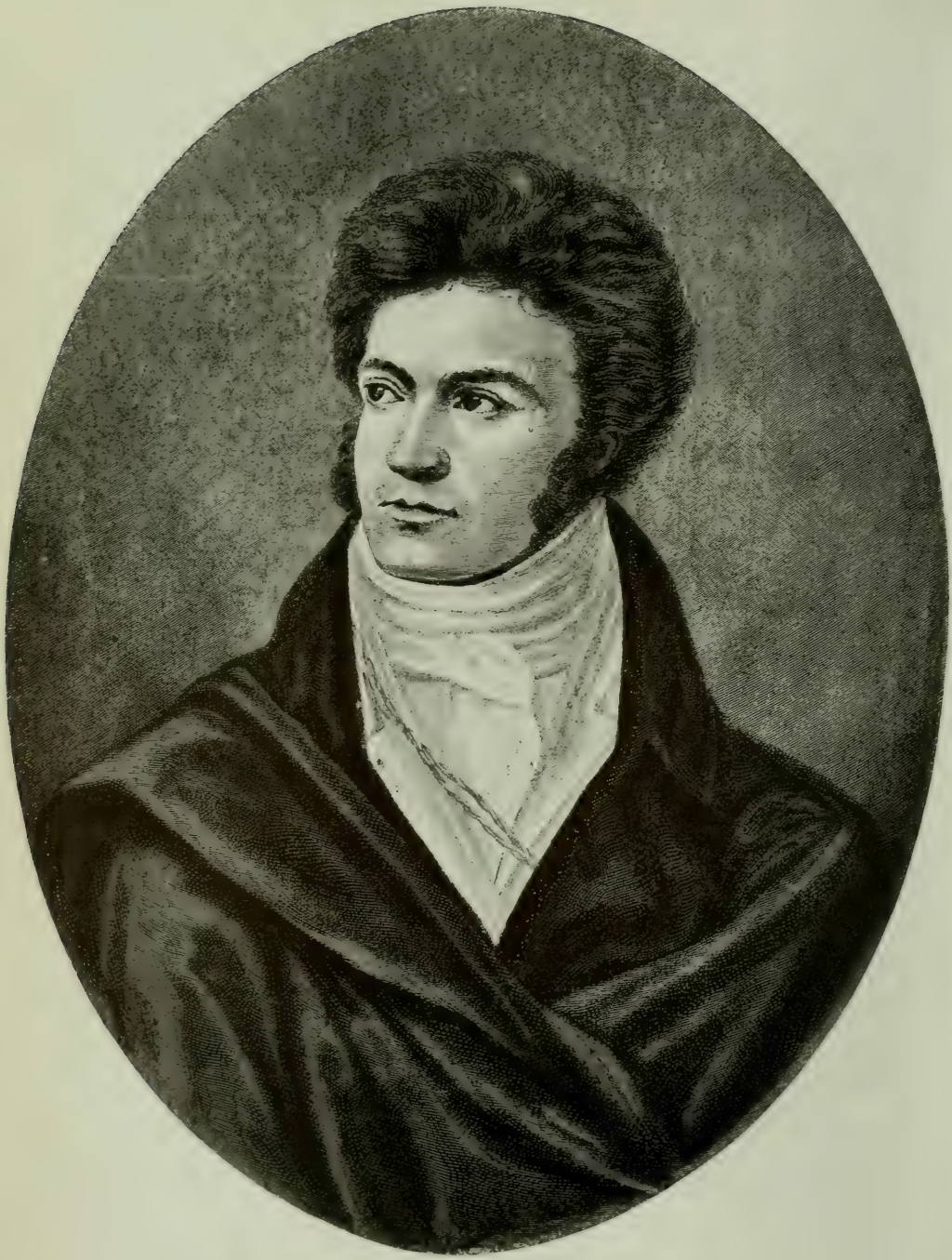
Wie wohl und behaglich sich der Tonschöpfer der C-moll-Symphonie im Malfattischen Hause befand, beichtet er nicht selten seinem Freunde. So schreibt er ihm einmal: „Hier die S.[onate], die ich der Therese versprochen. – Da ich sie heute nicht sehen kann, so übergib sie ihr – empfehl mich ihnen allen, mir ist so wohl bei ihnen allen, es ist, als könnten die Wunden, wodurch mir böse Menschen die Seele zerrissen haben, wieder durch sie könnten geheilt werden, ich danke Dir, guter B., daß Du mich dorthin gebracht hast."

Aus der Zeit, in der Beethoven noch unoffenbart in seiner Liebe zu Therese Malfatti in deren elterlichem Hause verkehrte, besitzen wir aus Theresens Nachlaß einen langen, höchst interessanten Brief von ihm an seine „verehrte Therese", den wir uns nunmehr vorführen müssen. Beethoven schreibt: „Sie erhalten hier, verehrte Therese, das Versprochene, und wären nicht die triftigsten Hindernisse gewesen, so erhielten Sie noch mehr, um Ihnen zu zeigen, daß ich immer mehr meinen Freunden leiste als ich verspreche. Ich hoffe und zweifle nicht daran, daß Sie sich ebenso schön beschäftigen als angenehm unterhalten – letzteres doch nicht zu sehr, damit man auch noch unser gedenke. Es wäre wohl zu viel gebaut auf Sie oder meinen Wert zu hoch angesetzt, wenn ich Ihnen zuschriebe, 'die Menschen sind nicht nur zusammen, wenn sie beysammen sind, auch der Entfernte, der Abgeschiedene lebt bei uns'. Wer wollte der flüchtigen Alles im Leben leicht behandelnden T. so etwas zuschreiben?"

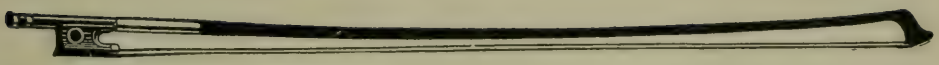
Verweilen wir hierbei einen Augenblick. Ein Zeichen intensiverer Freundschaft ist es, daß Beethoven in diesem Briefe bereits den Titel „Fräulein", ebenso



Der jugendliche Beethoven nach G. Stainhauſers Zeichnung



Das Beethoven-Bildnis des Hauſes Brunsvick



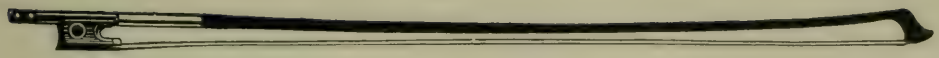
den Familiennamen wegläßt, und kurz und bündig „verehrte Therese" schreibt. Sein Wesen drängt nach ihr hin, er fordert, wenn auch bescheiden, daß er der Gegenstand ihrer Gedanken sein solle, auch wenn er nicht bei ihr ist. Sie möge sich nur angenehm unterhalten, „letzteres doch nicht zu sehr, damit man auch noch unser gedenke". Zugleich muß er erkennen, daß er, der mehr als noch einmal so alte Mann, aber mit dem jugendfrischen Herzen, doch wohl leeren Illusionen nachhange, wenn er derartiges, Hochernstes von der jungen „verehrten Therese" verlange. Der Meister nennt sie hier in richtiger Erkenntnis: Die flüchtige alles im Leben leicht behandelnde Therese!

Beethoven schreibt weiter: „Vergessen Sie doch ja nicht in Ansehung Ihrer Beschäftigung das Klavier oder überhaupt die Musik im ganzen genommen. Sie haben so schönes Talent dazu, warum es nicht ganz kultivieren? Sie die für alles Schöne und Gute soviel Gefühl haben, warum wollen Sie dieses nicht anwenden, um in einer so schönen Kunst auch das Vollkommenere zu erkennen, das selbst auf uns immer wieder zurückstrahlt?" Hieraus erkennen wir, daß Beethoven an der flüchtigen, alles leicht behandelnden Therese doch ihr schönes Musiktalent preist, wie auch ihre Empfänglichkeit, ihr Gefühl für alles Schöne und Gute; Beharrlichkeit und Festigkeit fehlen. Wir lesen des weiteren: „Ich lebe sehr einsam und still. Obschon hier und da mich Dichter aufwecken möchten, so ist doch eine unausfüllbare Lücke, seit Sie alle von hier fort sind, in mir entstanden, worüber selbst meine Kunst, die mir sonst so getreu ist, noch keinen Triumph hat erhalten können. Ihr Klavier ist bestellt, und Sie werden es bald haben. Welchen Unterschied werden Sie gefunden haben in der Behandlung des an jenem Abend erfundenen Themas, und so wie ich es Ihnen letzlich niedergeschrieben habe! Erklären Sie sich das selbst, doch nehmen Sie ja den Punsch nicht zu Hilfe. Wie glücklich sind Sie, daß Sie schon so früh aufs Land konnten! Erst am 8. kann ich diese Glückseligkeit genießen. Kindlich freue ich mich darauf, wie froh bin ich einmal in Gebüschen, Wäldern, unter Bäumen, Kräutern, Felsen wandeln zu können, kein Mensch kann das Land so lieben wie ich. Geben doch Wälder, Bäume, Felsen den Wiederhall, den der Wensch wünscht!"

Welche Wehmut, welche Leidensfülle spricht aus diesen Zeilen! Daß die

Neigung zu Thereſe ſehr ernſt und tief wurzelte, das geht aus dem für einen Beethoven höchſt überraſchenden Bekenntniſſe hervor, daß nach der Abreiſe der Familie Malfatti, sous-entendu der älteſten Tochter – eine „unausfüllbare Lücke" in ihm entſtand, über die ſogar ſeine ſo getreue Kunſt „noch keinen Triumph hat erhalten konnen". Und in Wahrheit gibt es kaum ein ſo kompoſitionsarmes Jahr in Beethovens Schaffen, wie das Jahr 1807. Allein ſein Geiſt ſollte ſich doch bald wieder zu bisher ungeahnter Höhe aufraffen, denn der hier das Landleben ſo poetiſch preiſende Beethoven ging nun auch bald aufs Land und ſammelte Bauſteine zu ſeiner Paſtoralſymphonie und zur Schickſalsſymphonie (C-moll), die im folgenden Jahre vollendet wurden. – Das Klavier, von dem hier Beethoven ſpricht, hatte er auf Wunſch der Frau v. Malfatti in der damals ſehr beliebten Schanzſchen Pianofortehandlung ausgeſucht. Daß übrigens Thereſe v. Malfatti nicht nur körperlich, ſondern auch geiſtig früh entwickelt war, das belehrt uns die Stelle mit dem Muſikthema. Der Meiſter improviſiert vor ihr ein Thema, beſpricht es und dann wird es umgemodelt und alſo zugeſchickt; die Behandlung wird ihrer Beurteilung unterbreitet.

Beethoven fährt in ſeinem Briefe alſo fort: „Bald erhalten Sie einige andere Kompoſitionen von mir, wobei Sie ſich nicht zu ſehr über Schwierigkeiten klagen ſollen. Haben Sie Goethes Wilhelm Meiſter geleſen, den von Schlegel überſetzten Shakeſpeare? Auf dem Lande hat man ſo viele Muße, es wird ihnen vielleicht angenehm ſeyn, wenn ich Ihnen dieſe Werke ſchicke. Der Zufall fügt es, daß ich einen Bekannten in Ihrer Gegend habe, vielleicht ſehen Sie mich an einem frühen Morgen auf eine halbe Stunde bey Ihnen, und wieder fort. Sie ſehen, daß ich Ihnen die kürzeſte Langeweile bereiten will." Wir ſehen hieraus, wie vielſeitig das Intereſſe des Tondichters an dieſem jungen, tollen Ding iſt, das ihn durch ihre Tollheit geradezu behext haben muß. Er ſpendet ihr von ſeinen neueſten Kompoſitionen, empfiehlt ihr Werke ſeiner Lieblingsdichter Goethe und Shakeſpeare und ſtellt in Ausſicht, daß er ſie bald einmal ganz früh am Morgen in ihrer Sommerfriſche beſuchen werde. Nehmen wir die Chronologie dieſes wundervollen Briefes mit 1807 als richtig an, dann muß ſich die Familie von Malfatti in dieſem Sommer in der Nähe Wiens aufgehalten haben, vielleicht



in oder bei Baden. Das wissen wir gewiß, daß sich Beethoven im Sommer 1807 – bereits im Juni – in Baden bei Wien befand.

Also beschließt Beethoven diese Epistel an seine liebe, verehrte Therese: „Empfehlen Sie mich dem Wohlwollen Ihres Vaters, ihrer Mutter, obschon ich mit Recht noch keinen Anspruch darauf machen kann, ebenfalls dem der Base M. Leben Sie nun wohl, verehrte T., ich wünsche Ihnen alles, was im Leben gut und schön ist, erinnern Sie sich meiner und gern – vergessen Sie das Tolle – seyn Sie überzeugt, Niemand kann Ihr Leben froher, glücklicher wissen wollen als ich und selbst dann, wenn Sie gar keinen Anteil nehmen von Ihrem ergebensten Diener und Freund Beethoven.

NB. Es wäre wohl sehr hübsch von Ihnen, in einigen Zeilen mir zu sagen, womit ich Ihnen hier dienen kann?"

Hoffnung und Resignation zugleich atmet der Schluß dieses Briefes. Die Worte, daß er auf Wohlwollen noch keinen Anspruch machen kann, reden eine deutliche Hoffnungssprache, wie der Schluß voll edler Resignation ist. – Die dabei genannte Base M. ist, wie L. Nohl bereits im Jahre 1867 versichert, Mathilde Schultz, die in jenem Jahre 1807 bereits Frau Baronin Gudenus in Wien ist.

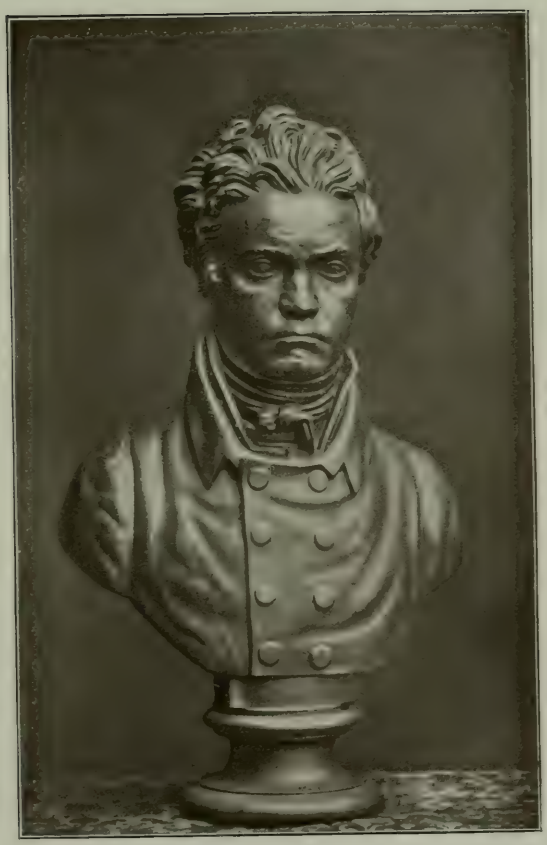
Sehr bald aber, in seiner Beethovenbiographie aus demselben Jahre, verbessert Nohl den Vornamen Mathilde in Magdalena: also Baronin Magdalena Gudenus, geb. Schulz. Es mag nebenbei erwähnt werden, daß die Familie Gudenus ein adliges Geschlecht niederländischer Abkunft ist, deren Name eigentlich Godines ist. Manche Sprößlinge dieses Geschlechts dienen dem Hause Österreich bereits unter Kaiser Rudolph II. Die Familie verpflanzt sich später auch nach der Rheinpfalz und nach Thüringen. Der direkte Ahnherr des hier in Rede stehenden Baron Gudenus ist wohl Ferd. Siegm. Valentin Heinr. von Gudenus, geb. 1755, der sich 1806 ganz nach Österreich wandte, wo etwa zwei Jahrzehnte später seine Linie dem niederösterreichischen alten Herrenstande einverleibt ward.[1])

[1]) Vgl. Österreichische National-Enzyklopädie usw. in 6 Bänden, II. Band Wien 1835 (Friedr. Beck), S. 438 f.

II.

Wir kehren zu Beethoven und Thereſe Malfatti zurück. Im Herbſt (1807) ſind Malfattis vom Lande zurück. Beethoven ſetzt ſeinen Verkehr in ihrem Hauſe fort. Auch die neue Anweſenheit ſeiner lieben Thereſe kann ſein wundes Herz nicht heilen; er verzehrt ſich vor Ungeduld und heißem Liebesverlangen. Sein Freund Gleichenſtein weiß und erfährt alles, noch mehr, ſeitdem er ſich mit der jüngeren Anna verlobt hat, etwa 1808. Wehmütige Klagen, Selbſtvorwürfe darüber, daß er, der ſtarke Urgeiſt, ſich nicht aus dieſen Zauberbanden befreien kann, dann wieder Hoffnungsgedanken verraten uns dieſe Zeilen an den Freund: „Du lebſt auf ſtiller, ruhiger See oder ſchon im ſicheren Hafen – des Freundes Not, der ſich im Sturm befindet, fühlſt Du nicht, oder darfſt Du nicht fühlen – was wird man im Sterne der Venus Urania von mir denken, wie wird man mich beurteilen ohne mich zu ſehen – mein Stolz iſt ſo gebeugt, auch unaufgefordert würde ich mit Dir reiſen dahin," – – – – – „wenn Du mir aufrichtiger ſagen wollteſt, Du verhehlſt mir gewiß etwas, Du willſt mich ſchonen und erregſt mir mehr Wehe in dieſer Ungewißheit, als in der noch ſo fatalen Gewißheit. – Leb wohl, kannſt Du nicht kommen, ſo laß mich es vorher wiſſen – denk und handle für mich – dem Papier läßt ſich nichts weiter von dem, was in mir vorgeht, anvertrauen."

Die Lage für den Freund wird immer ſchwieriger und peinlicher –, für ihn, der wohl weiß, daß ſein verehrter Freund und Meiſter hoffnungslos liebt. Es muß zu einer Kataſtrophe kommen, denn Beethoven wird von ſeinem glutreichen Herzen fortgeriſſen. Ein anderer Brief an Gleichenſtein gibt uns die volle Gewißheit. Der Tondichter ſchreibt: „Deine Nachricht ſtürzte mich aus den Regionen des höchſtens Entzückens wieder tief herab. Wozu denn der Zuſatz, Du wollteſt mir es ſagen laſſen, wenn wieder Muſik ſey? Bin ich denn garnichts als Dein



Beethoven=Büſte von Franz Klein

Beethoven nach Louis Letronne

Musikus oder der andere? so ist es wenigstens auszulegen. Ich kann also nur wieder in meinem eignen Busen einen Anlehnungspunkt suchen, von außen gibt es also gar keinen für mich. Nein, nichts als Wunden hat die Freundschaft und ihr ähnliche Gefühle für mich. So sey es denn, für Dich armer B. gibt es kein Glück von außen, Du mußt Dir alles in Dir selbst erschaffen, nur in der idealen Welt findest Du Freude. Ich bitte Dich, mich zu beruhigen, ob ich selbst den gestrigen Tag verschuldet, oder wenn Du das nicht kannst, so sage mir die Wahrheit, ich höre sie ebenso gerne, als ich sie sage – jetzt ist es noch Zeit, noch können mir Wahrheiten nützen – leb' wohl –"

Das ist deutlich, das Deutlichere kann man zwischen den Zeilen lesen. Das Hoffnungsmeer Beethovens in diesen zarten Beziehungen zur jugendlichen Therese von Malfatti wies noch vielfachen Wechsel von Ebbe und Flut auf. In einem Flutstadium gestand der Meister seiner lieben Therese seine Liebe ein – und schließlich machte er ihr auch einen ernsten Heiratsantrag, wie es späterhin die Herzensdame selbst und ihre Angehörigen fest versicherten. Es erfolgte die für den Tondichter so schmerzvolle Ablehnung wohl schon im Jahre 1808, möglicherweise erst 1809 oder gar 1810.

Man weiß es, daß Beethoven im Jahre 1810 seinen Jugendfreund Wegeler eifrig bat, ihm seinen Taufschein zu besorgen. Unterm 2. Mai 1810 schreibt er dem Freunde: „Du wirst mir eine freundschaftliche Bitte nicht abschlagen, wenn ich Dich ersuche, mir meinen Taufschein zu besorgen." Nachdem Beethoven längere Aufklärungen gegeben, auch erklärt hat, für sämtliche daraus erwachsenden Unkosten gern aufzukommen, wiederholt er dann noch einmal: „Je bälder Du mir den Taufschein schickst, desto größer meine Verbindlichkeit." Im Nachtrage zu den „biographischen Notizen über Ludwig van Beethoven" von Dr. Wegeler und F. Ries gibt der erstere die Auflösung dieses Rätsels. Diese gab ihm ein drei Monate später geschriebener Brief seines Schwagers Stephan v. Breuning in Wien, worin es heißt: „Beethoven sagt mir alle Woche wenigstens einmal, daß er Dir schreiben will; allein ich glaube, seine Heiratspartie hat sich zerschlagen, und so fühlt er keinen so regen Trieb mehr, Dir für die Besorgung des Taufscheins zu danken."

Man kann hinsichtlich der Dame, die Beethoven im Jahre 1810 heiraten wollte, nur an zwei Persönlichkeiten seines Kreises denken. Die größte Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß die „Heirats-Partie" mit Therese v. Malfatti gemeint ist, der ja der Meister, wie es noch deren Angehörige versicherten, in Wahrheit einen Heiratsantrag gemacht hat. Dann kann man aber auch, wenn man annehmen will, daß dieser Beethovensche Heiratsantrag schon 1809 erfolgt war, an Bettina Brentano, nachmalige v. Arnim denken, die mit dem Tondichter gerade in jenen Zeiten 1809 – 1810 in Wien sehr viel verkehrte. Ihr schien der leicht empfängliche Meister schnell sein Herz zugewendet zu haben, was ebensowohl Bettinas Auslassungen an Goethe über diesen Verkehr wie auch die bekannten Briefe Beethovens an Bettina dartun. Der sonst poesierhythmisch so unbeholfene Großmeister des Musikrhythmus' soll sich bei dieser Gelegenheit sogar auf den Pegasus geschwungen und ein Liebessonett gedichtet haben.

Nachdem nun auch die Katastrophe in Beethovens Liebe zur jungen, braunlockigen Therese eingetreten, nachdem er verschmäht und mit seinem Heiratsantrage sanft, aber entschieden abgelehnt war: trat dennoch kein Bruch in der Freundschaft zwischen ihm und dem Malfattischen Hause ein. Und so auch zwischen ihm und Therese Malfatti. Gerade in jenen Zeiten, als sich Beethoven zu verheiraten hoffte, entstand ein wahrer Liederfrühling in seinem Schaffen, unter anderem die herrlichsten Goethelieder, als: Mignon: „Kennst du das Land", „Neue Liebe, neues Leben", „Es war einmal ein König", „Wonne der Wehmut", „Mit einem gemalten Bande", „Sehnsucht" und andere. Von den meisten der Gesänge aus diesen Zeiten, die als op. 75, op. 82 und 83 erschienen sind, hatte Therese Malfatti Abschriften erhalten, die sich noch in ihrem Nachlaß befanden.

Bei op. 82: Vier Arietten und ein Duett mit italienischem und deutschem Text lohnt es sich einen Augenblick zu verweilen. Beethoven beschäftigte sich jetzt anhaltend mit der italienischen Sprache, dachte er doch ernstlich daran, eine italienische Oper zu komponieren. Im Fischhoffschen Manuskript, auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin befindlich, ist neben vielem anderen ein Tagebuch Beethovens aus der Zeit von 1812 – 1818 enthalten. In diesem höchst interessanten Buche

lesen wir (Blatt 30 b[1]) allerlei auf das Italienische und zugleich auf Therese Malfatti Bezügliche: „Immer im Italienischen übersetzen und bloß wegen Zweifel hie und da die Woche ein, zweimal den Universitätslehrer der italienischen Sprache fragen."

Und etwa eine Seite später ist zu lesen: „Rosamunde von Alfieri. Ausgabe von Gozzi – Pertossi, welche die Theres Malfatti von mir hat, zurückfordern."

In diesem Tagebuche sind noch zwei Stellen enthalten, die einen Namen nur mit dem Anfangsbuchstaben T. bezeichnen, von denen die erste vermutlich, die zweite wahrscheinlich auf Therese Malfatti hindeutet. Wie man auch darüber denken mag, jedenfalls mag man sich an diesen, der Beethovenschen reinen Seele würdigen Aussprüchen erfreuen. Die eine (Fischhoff, Bl. 38 b, bei Nohl a. a. O. S. 65) lautet: „Wegen T. ist nichts anders als Gott es anheim zu stellen, nie dort hinzugehen, wo man Unrecht aus Schwachheit begehen könnte, nur ihm, ihm allein, dem alleswissenden Gott sei dieses überlassen!" – Die andere (Fischhoff, Bl. 39 a, Nohl S. 66) also: „Jedoch gegen T. so gut als möglich, ihre Anhänglichkeit verdient immer nie vergessen zu werden – wenn auch leider nie davon vorteilhafte Folgen für Dich entstehen könnten."

Der Verkehr zwischen dem Meister und der Malfattischen Familie hörte auch dann nicht auf, als sich die einst schwärmerisch geliebte Therese Malfatti im Jahre 1817 mit dem ungarischen Baron von Drosdick vermählte. Die Baronin folgte ihrem Gatten nach Mainz, wo er damals wegen Grenzregulierungen lebte. Wie uns L. Nohl vergewissert (Beethovens Leben II, 532) starb ihr Gatte nicht lange nach der Vermählung. Die junge Baronin von Drosdick kam dann wieder nach Wien zurück. Im Sommer 1818 oder 1819 suchte Beethoven einmal während

[1]) Das Beethovensche Tagebuch 1812–1818 ist danach von L. Nohl in seiner Schrift: Die Beethoven-Feier und die Kunst der Gegenwart, Wien 1871, veröffentlicht worden, Seite 52–74, die obigen Stellen S. 55 f.

Scherza amando la Rondinella
Scherzet liebend die Schwalbe,
lieto gode la tortorella,
Fröhlich freut sich Turteltäubchen,
io sola misera non io goder.

seines Sommeraufenthalts in Mödling die immer noch befreundete Familie Malfatti auf. Der Tondichter fand, wie ein Verwandter des Hauses mitteilte, die Familie nicht zu Hause; er riß ein Notenblatt aus einem Hefte heraus, schrieb dann zu einem Matthissonschen Verse schleunigst eine Melodie auf und schrieb in Lapidarschrift auf die andere Seite: „Meiner lieben Therese." Welches Lied das war, wußte dieser Herr von Malfatti-Rohrenbach nicht anzugeben. (Siehe Nohls Beethoven II, 502.)

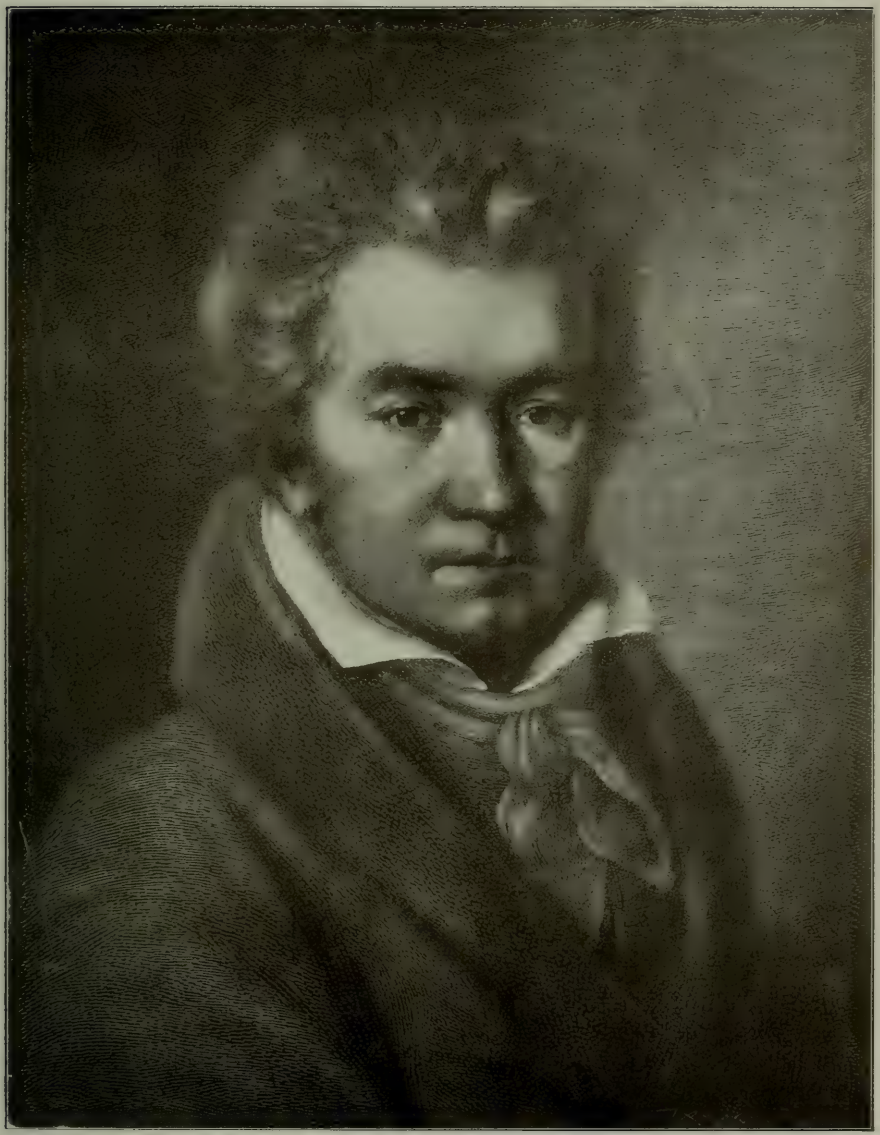
In Beethovens Konversationsheften ist auch einmal von der Baronin v. Droßdick die Rede — und dies in einem Hefte vom Jahre 1819 oder 1820. Daraus geht zunächst im Gegensatze zur obigen nach Nohl gegebenen Notiz hervor, daß der Tod ihres Gatten doch nicht so schnell erfolgt sein kann: denn im Jahre 1819 oder 1820 muß er noch in Wien gelebt haben. Das „Tolle", das Beethoven ja früher an seiner lieben Therese gerügt hatte, scheint auch in der jungen Frau noch nicht erloschen zu sein. In diesem nicht näher bezeichneten Hefte vom Herbst 1820 (oder 1819), das 68 Blatt stark ist, schreibt jemand — vermutlich der Dichter Carl Bernard[1]) — vor Beethoven auf: (Blatt 9b, 10a und 10b) „Die Droßdick."

„Ich habe gestern bei der Fr. v. S.[2]) nebst einem Fräulein ganz allein gegessen. Sie hat auch von der Frau v. Dr. gesprochen, weil sie jüngsthin im Theater neben Weißenbach[3]) und mir gesessen hat. Dr. S. war auch da. Sie hat so gesprochen von ihr, als ob sie nur die Gegenwart ihres Mannes scheue, um recht zu kokettieren. Es scheint, als ob sie nicht so ist, wie Weißenbach

[1]) Carl Bernard, der österreichische Dichter, war zugleich Redakteur der „Wiener Zeitung". Er ist u. a. Verfasser des Oratoriumtextes „Der Sang des Kreuzes". Das Oratorium sollte Beethoven im Auftrage der „Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Staates" komponieren. Allein es ward keine Tat daraus. Bernard gehörte zu den intimsten Mitgliedern des Beethovenkreises. Er war der Altersgenosse Beethovens, die Konversationshefte sind voll von ihm.

[2]) Vielleicht Frau Dr. Schneller, die mit ihrem Gatten damals in Wien war.

[3]) Es ist Aloys Weißenbach, der im Kongreßjahre 1815 Beethovens Bekanntschaft machte, viel mit ihm verkehrte und ihn über die Maßen schön schilderte. Er ist der Dichter der von Beethoven komponierten Kantate: Der glorreiche Augenblick.



Beethoven nach W. J. Mähler

Beethoven nach dem Gemälde von Ch. Heckel (1815)

sie gerühmt hat. Auch sagt die S., daß sie dem W. nur etwas vorgemacht habe".

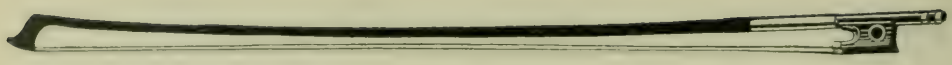
„Es scheint, daß sie ihren Mann nicht liebt. Von der Fr. v. Janitschek habe ich gehört, daß sie nichts weniger als häuslich ist und daß sie diesen Sommer von ihrem Mann weg war. Man muß also doch behutsam sein."

Danach dürfte man vielleicht auch die braungelockte Therese Malfatti zu den Frauen in Beethovens Leben zählen, über die er einmal geäußert hat: Bei allen Frauen, die ich geliebt, mit denen ich einen Bund fürs Leben zu schließen hoffte, ward ich nachmals sehr froh, daß es zu keiner Ehe gekommen war, — denn ihr Wesen hat sich nicht bewährt.

Wie dem nun auch sein mag: in vertrauten Kreisen des Tondichters war das Bewußtsein lebendig, daß Therese von Droßdick-Malfatti seinem Herzen sehr nahe gestanden habe. Das kann man am klarsten aus den Schriften des bekannten Historikers, Professors Julius Franz Schneller erkennen. Dieser Mann, der sich zuerst durch einige dramatische Dichtungen hervorgetan hatte, ward Professor der Geschichte in Linz, dann seit 1806 zu Graz. In dieser lieblichen Stadt entstand um diese Zeit eine hervorragende Kultusstätte für Beethovens Genius, deren Mittelpunkt Professor Schneller bildete. Um ihn scharten sich da als andere namhafte Beethovenverehrer die Familie v. Gleichenstein aus der Ferne, dann die von Beethoven selbst hochgefeierte Pianistin Marie Pachler-Koschak und andere. Schneller blieb in Graz bis zum Jahre 1823, kam dann in gleicher Eigenschaft nach Freiburg, wo er 1833, einige Jahre nach Beethoven, starb. Beethovens Duzfreund Ignaz v. Gleichenstein, der sich 1811 mit Theresens Schwester Anna verheiratete, lebte später viele Jahre in Freiburg.

Etwa im Jahre 1828, ein Jahr nach Beethovens Tode, sollte Schneller eine Biographie Beethovens schreiben. Hierbei gedachte er aufs neue der Beziehungen des Meisters zu Therese Malfatti. Darum schrieb er an ihre Schwester Anna:[1]) „Darf ich bitten, Ihrer verehrten Frau Schwester (sie ist Ihre einzige und in mancher Beziehung der Naturanlage und Entwicklung auch einzig) mein Andenken

[1]) Siehe: Julius Schnellers hinterlassene Werke, herausg. von Ernst Münch, Leipzig und Stuttgart 1834 f., I. p. 255.



wie eine alte halb verklungene Sage ins Gedächtnis zu rufen. Ich soll für die Zeitgenossen Beethovens Leben beschreiben. Könnte sie (sc. Therese v. Droßdick) die Güte haben, mir einige Materialien zu schaffen und vielleicht einige Betrachtungen eigenhändig beizusetzen. Wenn ein Herüberblicken von Jenseits ist, so würden diese Blumen seines Grabhügels ihn entzücken."

Wir wissen es nicht, ob die Baronin von Droßdick diesem ihr sehr verständlichen Wunsche des verehrten Universitätsprofessors gewillfahrt hat. Schnellers geplante Beethovenbiographie kam jedoch nicht zustande.

III.

Es bleibt nur noch übrig, einiges über Theresens Schwester Anna v. Malfatti, nachmaliger Frau v. Gleichenstein mitzuteilen, die in reinster Freundschaft mit Beethoven verbunden war und blieb.

Am 29. Mai 1811 vermählte sich Anna v. Malfatti mit Frhrn. Ignaz v. Gleichenstein. Beide, wie Annas Eltern, waren entschieden gegen eine Verbindung ihrer Therese mit dem sonst so hoch verehrten Tonmeister. Frau v. Gleichenstein teilte später L. Nohl auf dessen Anfrage in betreff ihrer Ehe mit, daß ihrer Erinnerung nach „zu diesem Ehrentage der Hausfreund nichts komponiert habe". (II. 535.) Gleichensteins verließen Wien und Österreich und kamen nach Freiburg. Aber bereits im folgenden Jahre (1812) besuchten sie Wien und sahen auch ihren Freund Beethoven wieder. — Frau v. Gleichenstein besaß auch das Original eines merkwürdigen Beethoven-Porträts aus der Zeit von 1807 oder 1808. Es war dieses, wie Nohl mitteilt (II. 252 f.), eine Bleistiftskizze, die der junge Ludwig Schnorr v. Carolsfeld in ein Porträtbuch der Familie von Malfatti in Wien zeichnete. Beethoven sieht da wie ein rechter Stutzer aus, just wie ein immer noch jugendlicher Mann, der auf Freiersfüßen geht. Nohl sagt dabei sehr zutreffend: „ein gezähmter Löwe, in Banden des gewöhnlichsten Daseins gefesselt, aber gefesselt mit Rosenketten". Als dieser Beethovenbiograph in Westermanns

Illustr. deutschen Monatsheften im Dezember 1865 zuerst Beethovens Briefe an v. Gleichenstein veröffentlichte, wurde diesem Hefte ein „leidlicher Holzschnitt" der Schnorrschen Zeichnung beigegeben. Noch damals – 1867 – befand sich dies eigenartige Beethovenporträt im Besitze der Frau Anna v. Gleichenstein. – Übrigens befindet sich eine Kopie der Schnorrschen Handzeichnung als Titelbild in L. Nohls Schrift: Die Beethoven-Feier und die Kunst der Gegenwart (Wien 1871).

Ein Zeichen der besonderen Hochschätzung des Tondichters im Malfattischen Familienkreise ist auch die Tatsache, daß Beethoven noch einmal – lange nachdem sich diese Heiratspartie zerschlagen hatte – für die Malfattische Familie von Mähler gemalt wurde, von dem Künstler, der bereits im Jahre 1804 sein allbekanntes Beethovenporträt geschaffen hatte. Über dieses neue Mählersche Beethovenporträt erzählt Anna v. Gleichenstein[1]): „Das Bild ist in Öl gemalt, Brustbild, und die Höhe des Kopfes vom Kinn bis zur Haarwurzel beträgt 16 Ztm. Die Höhe des ganzen Bildes beträgt 63 Ztm., 48 Ztm. die Breite (ohne den Rahmen) . . . Mein seliger Vater, welcher Beethoven ungemein liebte, ließ sich dies Bild selbst in Wien malen. Die Aufschrift auf der Rückseite lautet:

Ludwig van Beethoven
Tondichter
gebohren in Bonn im Xber
1770
gemalt in Wien von Joseph Maehler
1815."

Aus all diesem leuchtet mit Deutlichkeit hervor, daß die Theresen-Katastrophe die Harmonie zwischen Beethoven und der Malfattischen Familie mit nichten zerstört hat.

Anna Malfatti, die Frau v. Gleichenstein, wird von ihren Zeitgenossen als eine geistig wie körperlich besonders ausgezeichnete Frau geschildert. Oben war von Prof. Schneller und seinen literarischen Werken die Rede. Die von Münch besorgte Herausgabe seiner Werke bietet im ersten Bande „Julius Schnellers

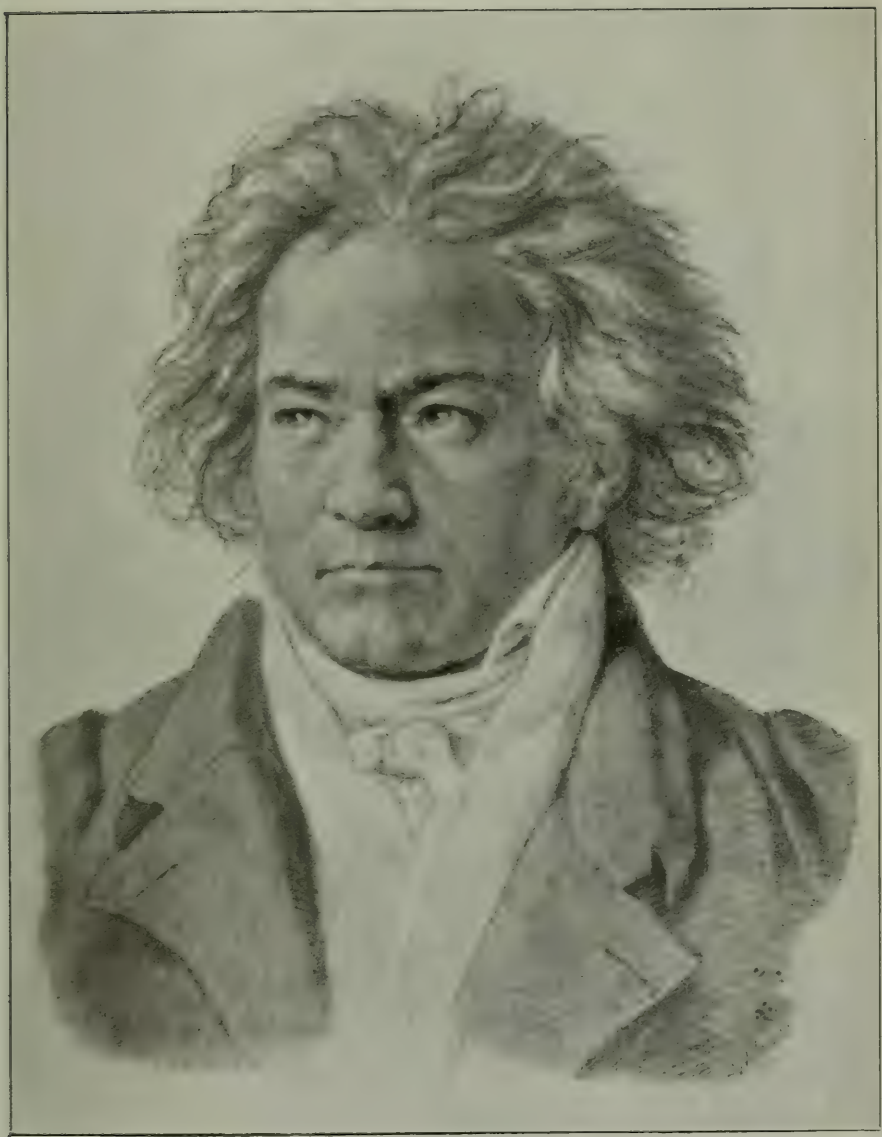
[1]) Mitgeteilt von A. W. Thayer, Beethovens Leben III, 519.

Lebensumriß" usw. dar. Bei der Schilderung des Freundschaftsbundes zwischen Schneller und J. v. Gleichenstein wird seine Gattin Anna also geschildert (I. 44 f.): „Vermählt mit einem Fräulein Malfatti, aus derselben Familie, welcher der berühmte Arzt angehört, besaß er an seiner Seite eine der vollkommensten Frauen, sowohl was Körper als Geist betraf, und des Vaters Güte und der Mutter Lieblichkeit erneuerten sich nochmals in den Kindern."

Noch im Sterbejahre Beethovens, 1827, war das in Freiburg wohnende v. Gleichensteinsche Ehepaar in Wien und ließ es sich nicht nehmen, den Tonheros am Sterbelager zu besuchen. Mehrere Jahrzehnte darauf erzählte Frau v. Gleichenstein noch L. Nohl, (Siehe: L. Nohl: Ein musikalisches Skizzenbuch 1866. IX. Abschnitt: Beethovens Tod S. 302.) wie erschreckend der Anblick war, „den der außerordentlich abgemagerte Meister mit dem langen zottigen ganz weißen Haupthaare und dem verwirrten grauen Barte in jenen Tagen des Sterbens" auf beide, Ignaz und Anna v. Gleichenstein hervorrief.

Beethovens Freund v. Gleichenstein starb auch bald nach dem Freunde im im Jahre 1828. Seine tiefbetrübte Witwe Anna fuhr fort, das Andenken des heiligen Meisters zu ehren, wovon besonders Prof. Schnellers Briefe an sie zu rühmen wissen. Mit einem erstaunlichen, wenig bekannten Zeugnisse, wie man im Schnellerschen Kreise Beethoven verehrte, sei diese ganze Darstellung beschlossen.

Frau v. Gleichenstein lebte als Witwe zunächst wieder in Wien. Einige Jahre nach des Gatten Tode, 1832, sendet sie dem Freiburger Meister das Bildnis des Verblichenen. In Schnellers Dankschreiben vom 15. Oktober 1832 ist von einer Reliquie Beethovens, von seinem Stock die Rede und da beschreibt uns der liebenswürdige Professor, welchen Kultus er mit diesem Stock treibt: „Beethovens Stock, mit Ihrem Zeugnis und mit dem Zeugnis des Künstlervereins in Wien ist einer meiner größten Schätze; musikalische Mädchen, welche bei rein jungfräulichem Wandel mir große Beweise einer tonkünstlerischen Entwicklung gaben, dürfen ihn küssen. Bis jetzt habe ich diese Ehre nur dreien gestattet." Als erste wird Fräulein Elise Kaperer, nachmalige Frau Wänker genannt, die sich als Sängerin hervortat, – die zweite war ein Fräulein Adele Schnetzler, spätere Frau Bausch, die dem kunstsinnigen Professor als Klavier-



Beethoven nach der Kreidezeichnung von Auguſt v. Kloeber (1818)

Beethoven nach dem Gemälde von Ferdinand Schimon (1818)

spielerin wohlgefiel, – die dritte endlich war die Harfenistin Elise Krings, die mit seiner Tochter Ida öffentlich ein Konzertante für Harfe mit Klavierbegleitung unter großem Beifall öffentlich vorgetragen hatte.

Wo mag diese Reliquie jetzt sein? Wer besitzt jetzt diesen geweihten Stock Beethovens?

Alfr. Chr. Kalischer.

Medaille von J. Lang

Aussprüche des Meisters

Wenn ich die Augen aufschlage, so muß ich seufzen, denn was ich sehe, ist gegen meine Religion, und die Welt muß ich verachten, die nicht ahnt, daß Musik höhere Offenbarung ist als alle Weisheit und Philosophie. Äußerung gegen Bettina von Arnim. 1810.

Fahre fort, übe nicht allein die Kunst, sondern dringe auch in ihr Inneres; sie verdient es, denn nur die Kunst und die Wissenschaft erhöhen den Menschen bis zur Gottheit. Teplitz, 17. Juli 1812 an seine zehnjährige Verehrerin Emilie M. in H.

Höheres gibt es nichts, als der Gottheit sich mehr als andere Menschen nähern und von hier aus die Strahlen der Gottheit unter das Menschengeschlecht verbreiten.

August 1823 an Erzherzog Rudolf.

Wie froh bin ich, einmal in Gebüschen, Wäldern, unter Bäumen, Kräutern, Felsen wandeln zu können, kein Mensch kann das Land so lieben wie ich. Geben doch Wälder, Bäume, Felsen den Widerhall, den der Mensch wünscht! —

An Baronin von Droßdick.

Was mich angeht, ja du lieber Himmel, mein Reich ist in der Luft; wie der Wind oft, so wirbeln die Töne, so oft wirbelt's auch in meiner Seele.

13. Februar 1814 an Graf Brunswick in Buda.

Die Symphonie
Relief am Bonner Beethovendenkmal

Für meinen Bruder Carl und

ich nebst meiner Kunst, daß ich durch keinen selbst-
mord mein Leben endigte – lebt wohl und
liebt euch, – allen Freunden danke ich, besonders
Fürst Lichnowsky und Professor Schmidt. – die
Instrumente von Fürst L. wünsche ich, daß sie doch
mögen aufbewahrt werden bey einem von euch, doch
entstehe deswegen kein Streit unter euch, sobald
sie euch aber zu was nützlicherem dienen können,
so verkauft sie nur, wie froh bin ich, wenn ich auch
noch unter meinem Grabe euch nützen kann –
so wär's geschehen – mit freuden eil ich dem Tode
entgegen – kömt er früher als ich Gelegenheit
gehabt habe, noch alle meine Kunst-Fähigkeiten
zu entfalten, so wird er mir trotz meinem harten
Schicksaal doch noch zu frühe kommen, und ich würde
ihn wohl später wünschen – doch auch dann
bin ich zufrieden, befreyt er mich nicht von einem
endlosen leidenden Zustande? – Komm, wenn du
willst, ich gehe dir muthig entgegen – lebt wohl
und vergeßt mich nicht ganz im Tode, ich habe es
um euch verdient, indem ich in meinem Leben
oft an euch gedacht, euch glücklich zu machen, seyd es –

Heiglnstadt
am 6ten October
1802

Ludwig van Beethowen

Beethovens Heiligenstädter Testament

Einem Rate seines Arztes Joh. Adam Schmidt folgend nahm Beethoven für den Sommer des Jahres 1802 in Heiligenstadt Aufenthalt.

Der Ort liegt eine kurze Wegstrecke nördlich von Wien am unteren Laufe des Grinzinger Baches in freundlicher Umgebung. Seit dem Jahre 1890 ist er in den XIX. Bezirk (Döbling) der österreichischen Hauptstadt einbezogen.

Die Anfänge des Dorfes verlieren sich in frühe Jahrhunderte unserer Zeitrechnung; die Sage bringt Heiligenstadt in Verbindung mit dem Apostel der Noriker, dem Heiligen Severinus († 482), und weiß auch von dem Aufenthalte Odoakers († 493), des Zertrümmerers des Weströmischen Kaiserreiches, in dem durch eine heilkräftige Quelle ausgezeichneten Orte zu erzählen. Schon gegen Ende des XI. Jahrhunderts war Heiligenstadt so ansehnlich bevölkert, daß die Erbauung einer Pfarrkirche nötig wurde.

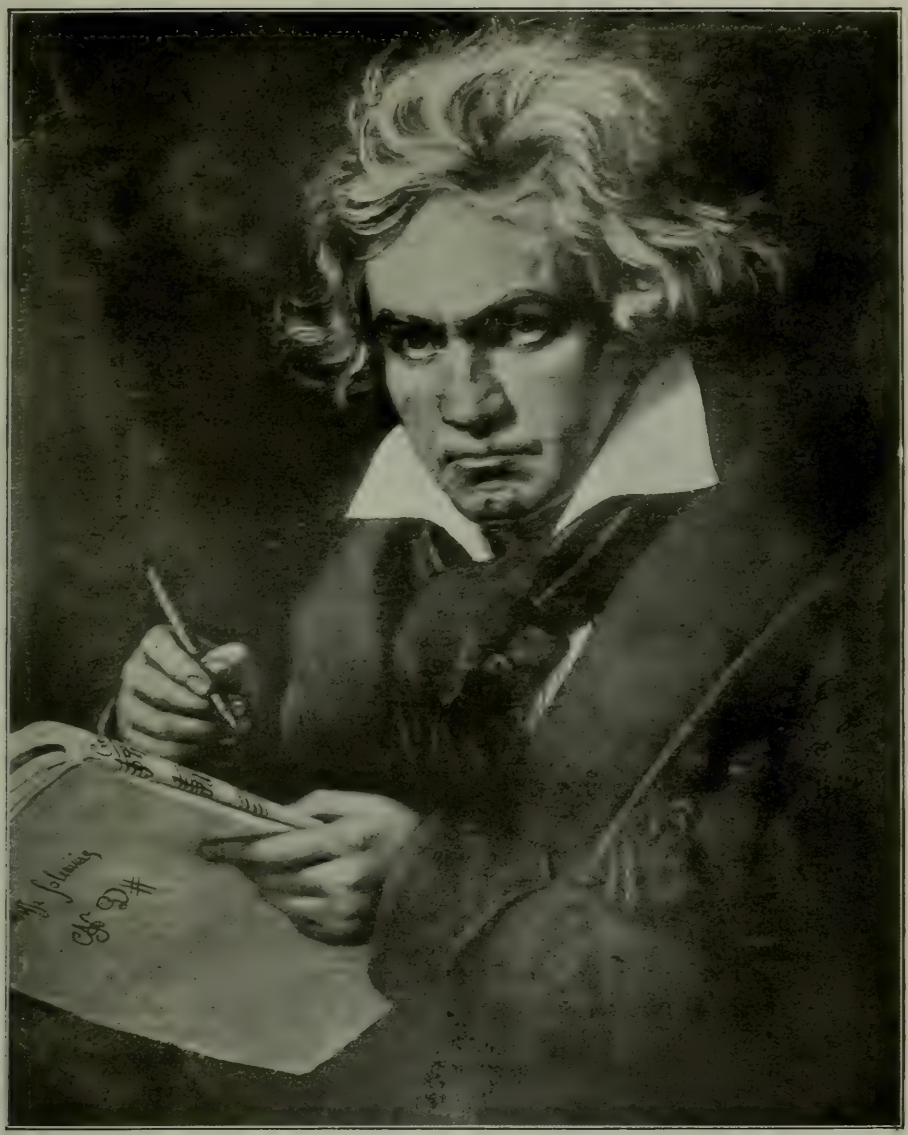
In unmittelbarer Nähe der Hauptstadt sich erstreckend, ländliche Einsamkeit und die Gelegenheit angenehmer Rast nach weiteren Spaziergängen, zum Nußberg und Kahlenberg oder der Donau entlang, bietend, hat sich das Dorf nach und nach zu einem beliebten Ausflugsorte der Wiener Bevölkerung entwickelt. Schon in Beethovens erster Wiener Zeit finden wir Heiligenstadt als gesuchte Sommerfrische erwähnt.

Die Veranlassung, Beethoven für den Sommer aufs Land zu schicken, bot seinem Arzte des Meisters fortschreitendes Gehörleiden.

Beethoven erwähnt die Krankheit zuerst in einem am 29. Juni 1801 von Wien aus an seinen Freund Wegeler gerichteten Briefe. Er schildert darin seine verhältnismäßig günstige materielle Lage, freut sich des Ansehens, dessen er bei den Verlegern genieße und das ihm gestatte, bedrängten Freunden zu helfen, und fährt dann fort: „Nur hat der neidische Dämon, meine schlimme Gesundheit,

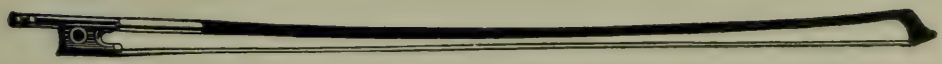
mir einen schlechten Stein ins Beet geworfen, nämlich: mein Gehör ist seit drei Jahren immer schwächer geworden, und zu diesem Gebrechen soll mein Unterleib, der schon damals, wie Du weißt, elend war, hier aber sich verschlimmert hat, indem ich beständig mit einem Durchfall behaftet war, und mit einer dadurch außerordentlichen Schwäche, die erste Veranlassung gegeben haben." Beethoven erzählt dem Jugendfreunde dann weiter, wie Peter Frank (der Direktor des Wiener Krankenhauses) beiden Übeln zu steuern bemüht gewesen, wie aber das Gehör trotz der Anwendung von Mandelöl immer schlechter geworden, der andere Zustand unverändert geblieben sei. „Das dauerte bis voriges Jahr im Herbst, wo ich manchmal in Verzweiflung war. Da riet mir ein medizinischer Asinus das kalte Bad für meinen Zustand, ein Gescheiterer das gewöhnliche lauwarme Donaubad; das that Wunder; mein Bauch ward besser, mein Gehör blieb oder ward noch schlechter." Da sich der Zustand noch weiter verschlimmerte, so erzählt Beethoven weiter, sei er zu einem Arzte gegangen, zu dem er „immer Vertrauen" hatte, zu Vering, dem dirigierenden Feld-Stabs-Arzt. Vering „gab mir keine Medizin, bis vor ungefähr vier Tagen Pillen für den Magen und einen Thee fürs Ohr, und darauf kann ich sagen, befinde ich mich stärker und besser; nur meine Ohren, die sausen und brausen Tag und Nacht fort . . . Die hohen Töne von Instrumenten, Singstimmen, wenn ich etwas weit weg bin, höre ich nicht; im Sprechen ist es zu verwundern, daß es Leute giebt, die es niemals merkten; da ich meistens Zerstreuungen hatte, so hält man es dafür. Manchmal auch hör' ich den Redenden, der leise spricht, kaum, ja die Töne wohl, aber die Worte nicht; und doch sobald jemand schreit, ist es mir unausstehlich. Was es nun werden wird, das weiß der liebe Himmel. Vering sagt, daß es gewiß besser werden wird, wenn auch nicht ganz . . . Ich bitte Dich, von diesem meinem Zustande niemandem . . . etwas zu sagen, nur als Geheimniß vertrau' ich Dir's an; lieb wäre mir's, wenn Du einmal mit Vering darüber briefwechselteſt . . ."

Am 16. Dezember desselben Jahres schrieb Beethoven aufs neue an Wegeler: „Vering läßt mich nun schon seit einigen Monaten immer Vesicatorien auf beide Arme legen, welche aus einer gewissen Rinde, wie Du wissen wirst, bestehen." Wegeler, der Arzt, macht hierzu die Anmerkung, daß es sich dabei



Beethoven nach dem Gemälde von Josef Stieler (1819)

Beethoven nach der Zeichnung von Anton Dietrich



um die Rinde des Seidelbast (Daphne mezereum) gehandelt habe. Wie der scharfe Saft der roten Beeren der Pflanze war deren Rinde (als Cortex Mezerei bezeichnet) offizinell und wurde als blasenziehendes und „ableitendes" Mittel von den Ärzten verschrieben. In demselben Briefe klagt Beethoven sehr über Vering: „Er hat gar zu wenig Sorge und Nachsicht für so eine Krankheit; käme ich nicht einmal zu ihm, und das geschieht auch mit viel Mühe, so würde ich ihn nie sehen. — Was hältst Du von Schmidt? ... Man spricht Wunder vom Galvanism; was sagst Du dazu? ... Ich höre eben, Dein Schmidt macht hiermit Versuche ... Wie ein Gespenst ist mir mein schwaches Gehör überall erschienen, und ich floh die Menschen, mußte Misanthrop scheinen und bin's doch so wenig . . ."

Wir müssen uns bei der Krankheitsgeschichte Beethovens länger aufhalten: dieselben Klagen, die wir hier gehört haben, kehren im „Testament" wieder, und, das kann keinem berechtigten Zweifel unterliegen, nur die schreckliche schleichende Krankheit wurde die Veranlassung zu dem tief ergreifenden Schriftstück. Beethoven also setzt den Beginn des Leidens, d. h. also wohl das Erscheinen der ersten Symptome, etwa ins Jahr 1799. Sein Schüler Ries hat während der ersten beiden Jahre nichts von dem Übel wahrnehmen können. Im „Testament" von 1802 sagt Beethoven, daß das Übel seit sechs Jahren vorhanden sei, also etwa 1796 sich zuerst bemerkbar gemacht habe. Welche Angabe richtig ist, läßt sich nicht genau sagen, wahrscheinlicher erscheint mir die im Briefe an Wegeler, welche Beethoven in ruhiger Gemütsverfassung und um den Rat des ärztlichen Freundes einzuholen, niederschrieb. Nach den oben mitgeteilten Symptomen, insbesondere wegen des Umstandes, daß Beethoven zuerst die Fähigkeit, hohe Töne zu hören, verlor, scheint es,[1]) daß es sich bei seinem Leiden um progressive Schwerhörigkeit, Katarrh des Mittelohres, gehandelt hat.

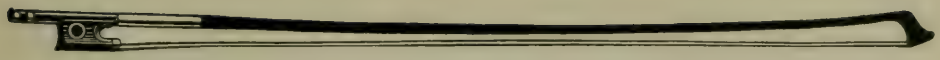
Die Frage, ob das Leiden auf einem angeborenen Defekt beruhte, oder ob es vielmehr sich aus einer voraufgegangenen akuten Krankheit entwickelt habe,

[1]) Herr Dr. med. Buß, Spezialarzt für Ohrenkrankheiten in Darmstadt, hat mich in liebenswürdigster Weise hierüber belehrt. Eine Darstellung von ärztlicher Seite wäre sehr erwünscht. Es liegt noch mancherlei Material vor.

wird man nach Beethovens eigenen Angaben und mit Rücksicht auf die frühere Vorzüglichkeit seines Gehörs dahin beantworten dürfen, daß vielleicht die nachlässige Behandlung einzelner Ärzte, die sorglose Art, in der an Beethoven herumexperimentiert wurde, in erster Linie den Übergang des akuten in einen chronischen Mittelohrkatarrh herbeigeführt habe. Daß Beethoven selbst nicht vorsichtig genug gelebt habe, ist wohl ausgeschlossen: er war sich des furchtbaren Ernstes der ganzen Frage durchaus bewußt, und er hatte ja außerdem in jener Zeit noch nicht den Zusammenhang mit der Gesellschaft verloren, wie das in späteren Tagen oft der Fall war, wo er verwahrlost und einsam, nur mit seinen Schöpfungen beschäftigt und widrigen Wetters nicht achtend, durch Feld und Flur streifte.

Wir haben gehört, daß auch Wegeler Beethoven sachverständige Ratschläge erteilte. Was der Arzt wegen des Galvanismus geantwortet, scheint nicht erhalten zu sein, anzunehmen ist jedenfalls, daß Wegeler gegen Beethovens Plan, Vering durch Dr. Schmidt zu ersetzen, nichts einzuwenden hatte. Im Winter 1801/02 wird der Meister ihn zuerst konsultiert haben. Schindler hat von einer „bedeutenden Krankheit in den ersten Monaten" des Jahres 1802 gesprochen; da niemand aus Beethovens engerem Kreise darüber etwas mitteilt, so ist Schindlers Angabe abzuweisen. Es handelte sich eben um das alte Gehörleiden und dessen Begleiterscheinungen. Möglichste Schonung des Gehörs – das war des Arztes Rat gewesen. Ruhe – psychische und körperliche Ruhe, Einsamkeit, Luft und Licht, vielleicht auch den Gebrauch der Heiligenstädter Bäder, all das mag Dr. Schmidt Beethoven empfohlen haben, und so zog der Meister denn, die Brust wohl voll von Hoffnung, nach dem kleinen Dorfe . . .

„Wie aus guten Gründen zu vermuten ist, befanden sich seine Zimmer in einem großen, noch jetzt (1866) vorhandenen Bauernhause, welches außerhalb des Dorfes, an dem Wege nach Nußdorf, an erhöhter Stelle liegt; gegenwärtig ist es von mehreren hübschen Häuschen umgeben; damals jedoch stand es wahrscheinlich ganz allein. Aus den Fenstern dieses Hauses hatte man in jener Zeit eine ungehinderte Aussicht über Felder, die Donau und das Marchfeld bis zu den Karpathen, welche den Horizont begrenzen. Ein Gang von wenigen Minuten nach der Stadt zu brachte ihn zu den Bädern von Heiligenstadt; nahm er die

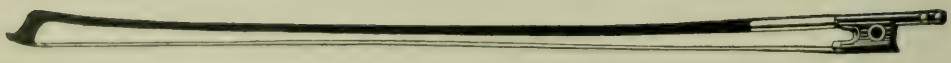


entgegengesetzte Richtung, so gelangte er in derselben Zeit in das einsame Thal, in welchem in einer späteren Periode die Pastoralsymphonie componiert wurde."

Thayer, dessen Beethoven-Biographie die soeben mitgeteilten Worte entnommen sind, hat weiterhin über das Verhältnis des Meisters zu seinem Arzte gesprochen und behauptet: „Aus Dankbarkeit für die Aufmerksamkeit, Freundlichkeit und erfolgreiche Behandlung ... beschloß Beethoven für denselben sein sehr populäres Septett zu arrangieren ..." Von einer erfolgreichen Behandlung kann füglich nicht gesprochen werden; wohl war Beethoven, wie er im Testament selbst sagt, zuweilen in jenen Tagen von hohem Zutrauen beseelt, aber schon am Ende des Sommers, als er Abschied von der Stille Heiligenstadts nahm, war er sich über sein Schicksal ganz im klaren. Im Jahre 1802 mag er immerhin noch, in einem Augenblick froher Zuversicht, die erwähnte Arbeit begonnen haben; veröffentlicht wurde das zu einem Trio bearbeitete Septett op. 38, dessen Originaltitel mit der Widmung an Prof. Schmidt man bei G. Nottebohm, Thematisches Verzeichnis der Werke von Ludwig van Beethoven (Leipzig 1868) nachlesen möge, erst 1805.

Schmidts Rat, so vortrefflich er gemeint war, erwies sich doch in keiner Weise als nutzbringend. Beethoven war nicht ohne stark ausgeprägte gesellschaftliche Neigungen; nun zwang ihn der Landaufenthalt meist zum Verkehr mit sich selbst, brachte ihn zu selbstquälerischem Grübeln über seinen Zustand, veranlaßte ihn, für sich Proben anzustellen, ob das Leiden fortschreite, ob es stehen bleibe. Dabei wagte er, in der irrigen Annahme, es wisse noch niemand von dem Übel, nicht, mit jemandem außer den Ärzten von der Krankheit zu sprechen; irgendein zufällig gefallenes, mißverstandenes Wort, eine objektiv unrichtige Beobachtung mußte sein Angstgefühl mehr und mehr krankhaft steigern und den Meister schließlich zu einem Zustande seelischer Depression bringen, in dem ihm das Leben eine unerträgliche Last, der Tod als der erstrebenswerte Befreier erschien.

Nach solchen Augenblicken tiefster Verzweiflung hat Beethoven das „Testament" aufgesetzt: es drängte ihn, sich den Brüdern und durch sie dem Kreise guter Menschen, die ihm wohlwollten, mitzuteilen, die Erklärung zu geben für manches



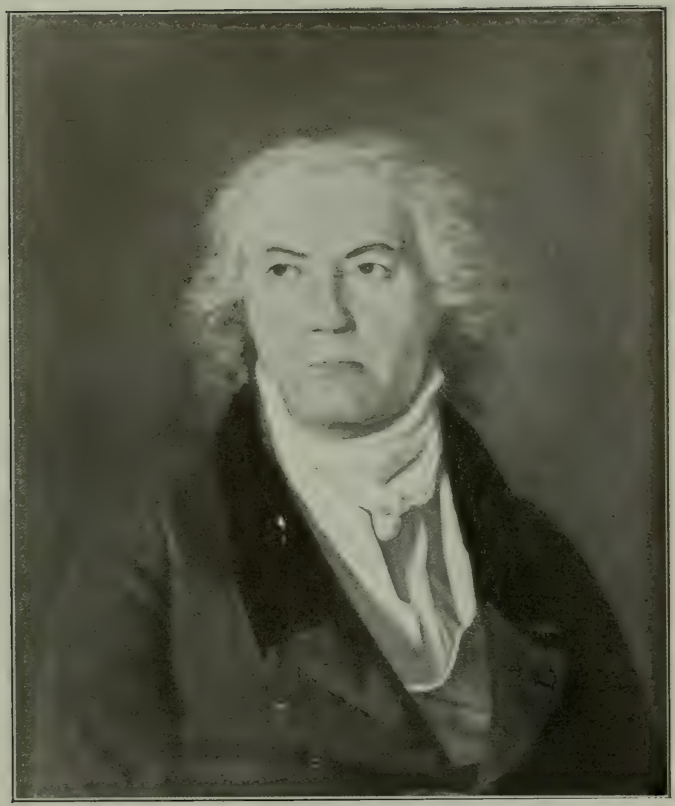
Auffallende in seinem Wesen. Beethoven hat bei der Niederschrift mit der Möglichkeit eines plötzlichen natürlichen Todes gerechnet; daß er angenommen habe, die Verzweiflung könne ihm doch noch eines Tages selbst eine Waffe in die Hand drücken, ist nach dem Wortlaute wohl ausgeschlossen . . .

Aber sein Leben, sein höchstes Leben begann erst jetzt. Wie seinen Schöpfungen bisweilen kurze Übergänge eigen sind, die zu heterogensten Stimmungskreisen führen, so seinem menschlichen Wesen. Der Sommer von 1802 hat uns das Heiligenstädter Testament mit seiner lastenden Schwermut und die sonnige Schönheit der zweiten Sinfonie geschenkt, und lange brauchte Beethoven nicht mehr, bis er – es war in den Tagen, da er die Quartette des op. 59 ersann – das Wort sich selbst gegenüber fand: „kein Geheimniß sey Dein Nichthören mehr", – das Wort, mit dem er eine verzeihliche und nur zu begreifliche menschliche Schwäche ganz überwand. – – –

Noch ein Wort über das Schicksal des „Testaments". Artaria erwarb es 1827 bei dem Verkaufe von Beethovens Nachlaß mit anderen Papieren. Auf der Rückseite des Bogens befindet sich folgende Empfangsbescheinigung Jakob Hotschevars, des späteren Vormundes von Beethovens Neffen: „Erhalten am 21. 9ber 1827 aus den Händen des Herrn Artaria et Comp. am Kohlmarkte." Aus Hotschevars Besitz ging das Schriftstück an Joh. v. Beethoven über, dessen Empfangsbestätigung unten gleichfalls mitgeteilt wird. Nach Thayers Vermutung war Al. Fuchs der nächste Inhaber. 1855 kaufte der bekannte Geiger H. W. Ernst das Schriftstück, das er an Otto Goldschmidt und dessen Gattin Jenny Lind verschenkte. Seit ungefähr 12 Jahren ist das Testament als Geschenk Goldschmidts in den Besitz der Stadtbibliothek zu Hamburg übergegangen.

Vor anderen Beethovenschen Manuskripten zeichnet sich das Heiligenstädter Testament durch relativ große Deutlichkeit aus; offenbar hat der Meister eine erste Niederschrift voraufgehen lassen.

Der Inhalt ist durch Schindlers, Nohls, Thayers u. a. Arbeiten zwar bekannt, doch schien ein neuer Abdruck an dieser Stelle um so mehr geboten, als auch Thayers Wiedergabe eine Reihe von Fehlern enthält.



Beethoven nach dem Gemälde von F. G. Waldmüller (1823)

Karl van Beethoven

der Neffe des Meisters

„Für meine Brüder Carl und[1]) Beethoven.

O ihr Menschen die ihr mich für feindseelig störisch oder Misantropisch[2]) haltet oder erkläret, wie unrecht thut ihr mir, ihr wißt nicht die geheime ursache von dem, was euch so scheinet, mein Herz und mein Sinn waren von Kindheit an für das Zarte[3]) Gefühl des wohlwollens,[3]) selbst große Handlungen zu verrichten dazu war ich imer aufgelegt, aber bedenket nur daß seit 6 jahren[4]) ein heilloser Zustand[3]) mich befallen, durch unvernünftige aerzte verschlimert, von jahr zu jahr in der Hofnung gebessert zu werden, betrogen, endlich zu dem überblick eines dauernden Übels (dessen Heilung vieleicht jahre dauern oder gar unmöglich ist) gezwungen, mit einem feurigen Lebhaften Temperamente gebohren selbst empfänglich für die Zerstreuungen der Gesellschaft, muste ich früh mich absondern, einsam mein Leben zubringen, wollte ich auch zuweilen mich einmal über alles das hinaussezen, o wie hart wurde ich dur(ch) die verdoppelte traurige Erfahrung meines schlechten Gehörs dann zurückgestoßen, und doch war's mir noch nicht möglich den Menschen zu sagen: sprecht lauter, schreyt, denn ich bin taub, ach wie wär es möglich daß ich dann die Schwäche eines Sinnes angeben[5]) sollte, der bey mir in

[1]) Es ist auffallend, daß nur der Name Caspar Anton Karls und nicht auch der Nicolaus Johanns angegeben ist. Eine befriedigende Erklärung läßt sich nicht geben. Über Ludwigs Verhältnis zu seinen Brüdern vgl. Thayer II. Kap. 4.

[2]) Derselbe Ausdruck findet sich in dem Schreiben an Wegeler. Beethovens Umgebung mag ihn oft so genannt haben.

[3]) Bei einem Vergleich dieser Wiedergabe mit der in Thayers Beethoven wird man die verschiedene Lesung der Anfangsbuchstaben als große oder kleine bemerken. Es ist selbst bei Beethovens Reinschrift schwer das Richtige zu treffen. Gewisse Änderungen in der Orthographie u. a., welche Thayer vorgenommen hat (vielleicht statt vieleicht usw.), sind nicht zu billigen.

[4]) Vgl. oben die Einführung zu dieser Zeitangabe.

[5]) Bei Thayer: zugeben.

einem vollkomenern Grade als bey andern seyn sollte, einen Sinn denn ich einst in der grösten Vollkomenheit besaß, in einer Vollkomenheit, wie ihn wenige von meinem Fache gewiß haben noch gehabt haben – o ich kann es nicht, drum verzeiht, wenn ihr mich da zurückweichen sehen werdet, wo ich mich gerne unter euch mischte, doppelt wehe thut mir mein unglück, indem ich dabey verkannt werden muß, für mich darf Erholung in Menschlicher Gesellschaft, feinere unterredungen, wechselseitige Ergießungen nicht statt haben, ganz allein fast nur so viel als es die höchste Nothwendigkeit fodert, darf ich mich in gesellschaft einlassen, wie ein Verbannter muß ich leben, nahe ich mich einer Gesellschaft, so überfällt mich eine heiße ängstlichkeit, indem ich befürchte in Gefahr gesezt zu werden, meinen Zustand merken zu lasen – so war es denn auch dieses halbe jahr, was ich auf dem Lande zubrachte, von meinem vernünftigen Arzte[1]) aufgefodert, so viel als möglich mein Gehör zu schonen, kam er fast meiner jezigen natürlichen Dispozizion entgegen, obschon, vom Triebe zur Gesellschaft manchmal hingerissen, ich mich dazu verleiten ließ, aber welche Demüthigung wenn jemand neben mir stund und von weitem eine flöte hörte und ich nichts hörte[2]) oder jemand den Hirten Singen hörte, und ich auch nichts hörte, solche Ereignisse brachten mich nahe an Verzweiflung, es fehlte wenig, und ich endigte selbst mein Leben[3]) – nur sie die Kunst, sie hielt mich zurück, ach es dünkte mir unmöglich, die Welt eher zu verlassen, bis ich das alles hervorgebracht, wozu ich mich aufgelegt fühlte, und so fristete ich dieses elende Leben – wahrhaft elend,

[1]) Prof. Schmidt.

[2]) Beethoven spielt hier auf den aus Ries' Notizen bekannten Vorgang auf einem der gemeinsamen Spaziergänge an.

[3]) Thayer wendet sich (II 192) gegen die durch Schindler bekannt gewordene Selbstmordgeschichte und meint, der letzte Abschnitt des Testaments (und auch wohl dieser) „weisen entschieden jede Vermutung ab, daß er (B.) selbst in seiner gegenwärtigen Hypochondrie an ein solches Verbrechen habe denken können". – Daß Beethoven auf dem Punkte stand, Hand an sich zu legen, und daß nur die Kunst, das ihm heiligste Gut, und sein brennender Wunsch, Hohes zu leisten, ihn von dem letzten, ernsten Schritt zurückhielt, das alles sagt ja Beethoven hier selbst.

einen so reizbaren Körper, daß eine etwas schnelle Verändrung mich aus dem Besten Zustande in den schlechtesten Versezen kann – Geduld – so heist es, Sie musz ich nun zur führerin wählen, ich habe es – dauernd hoffe ich soll mein Entschluß seyn, auszuharren, bis es den unerbittlichen parzen gefällt, den Faden zu brechen, vieleicht geht's besser, vielleicht nicht, ich bin gefaszt – schon in meinem 28 jahre gezwungen Philosoph zu werden, es ist nicht leicht, für den Künstler schwerer als für irgend jemand – Gottheit du siehst herab auf mein inneres, du kannst es, du weist, daß menschenliebe und neigung zum wohlthun[1]) drin hausen o Menschen, wenn ihr einst dieses leset, so denkt, daß ihr mir unrecht gethan, und der unglückliche, er tröste sich, einen seines gleichen zu finden, der troz allen Hindernissen der Natur, doch noch alles gethan, was in seinem Vermögen stand, um in die Reihe würdiger Künstler und Menschen aufgenomen zu werden – ihr meine Brüder Carl und , sobald ich tod bin und professor schmid lebt noch, so bittet ihn in meinem Namen, daß er meine Krankheit beschreibe, und dieses hier geschriebene Blatt füget ihr dieser meiner Krankengeschichte bey, damit wenigstens so viel als möglich die welt nach meinem Tode mit mir versöhnt werde – Zugleich erkläre ich euch beyde hier für die Erben des kleinen Vermögens, (wenn man es so nennen kann) von mir, theilt es redlich, und vertragt und helft euch einander, was ihr mir zuwider gethan, das wist ihr, war euch schon längst verziehen, dir Bruder Carl danke ich noch ins besondre für deine in dieser leztern spätern Zeit mir bewiesene Anhänglichkeit, mein wunsch ist, dasz euch ein besseres sorgenloseres Leben, als mir, werde, empfelt euren Kindern Tugend, sie nur allein kann glücklich machen, nicht Geld, ich spreche aus Erfahrung, sie war es die mich selbst im Elende gehoben, ihr danke ich nebst meiner Kunst, dasz ich durch keinen selbstmord mein Leben endigte – lebt wohl und liebt euch, – allen Freunden danke ich, besonders Fürst Lichnowski und Professor Schmidt. – Die Instrumente von Fürst L. wünsche ich, daß sie doch mögen aufbewahrt

[1]) Beethovens Lebensgeschichte ist voll von Zügen edelsten Wohltätigkeitssinnes.

werden bey einem von euch, doch entstehe des wegen kein Streit unter euch, sobald sie euch aber zu was nüzlicherm dienen können, so verkauft sie nur, wie froh bin ich, wenn ich auch noch unter meinem Grabe euch nüzen kann – so wär's geschehen – mit freuden eil ich dem Tode entgegen – kömt er früher als ich Gelegenheit gehabt habe, noch alle meine Kunst-Fähigkeiten zu entfalten, so wird er mir troz meinem Harten Schicksaal doch noch zu frühe komen, und ich würde ihn wohl später wünschen – doch auch dann bin ich zufrieden, befreyt er mich nicht von einem endlosen Leidenden zustande? – komm wann du willst, ich gehe dir muthig entgegen – lebt wohl und vergeßt mich nicht ganz im Tode, ich habe es um euch verdient, indem ich in meinem Leben oft an euch gedacht, euch glücklich zu machen, seyd es –

Ludwig van Beethoven.

Heiglnstadt am 6ten October 1802.

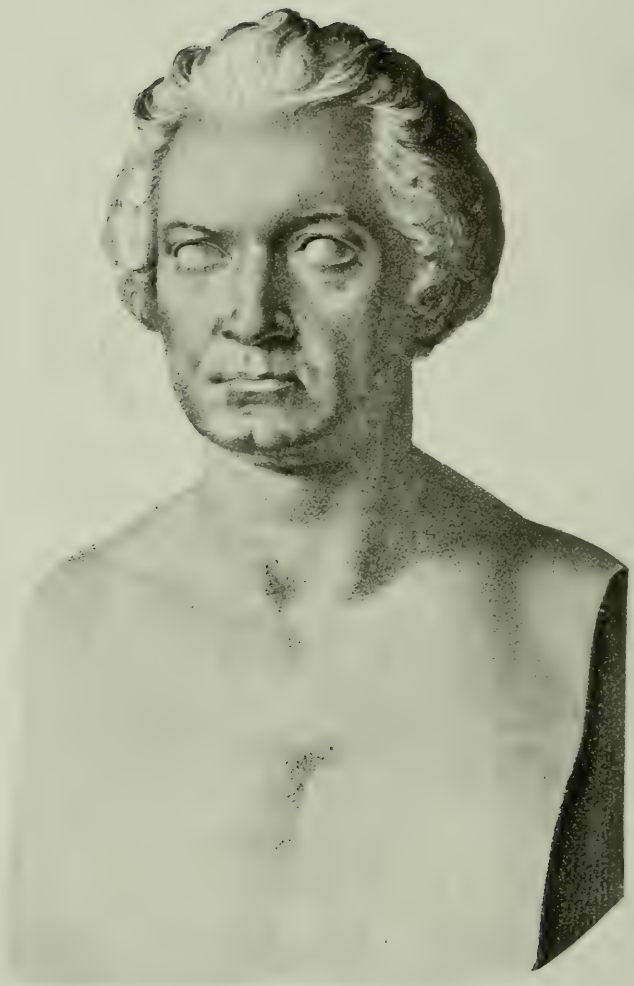
(Siegel)

Für meine Brüder Carl und nach meinem Tode zu lesen und zu vollziehen.

Heiglnstadt, am 10ten Oktober 1802 – so nehme ich den Abschied von dir – und zwar traurig – ja die geliebte Hofnung – die ich mit hieher nahm, wenigstens bis zu einem gewissen Punkt geheilet zu seyn – sie muß mich nun gänzlich verlassen, wie die Blätter des Herbstes herabfallen, gewelkt sind, so ist – auch sie für mich dürr geworden, fast wie ich hieher kam – gehe ich fort – selbst der Hohe Muth – der mich oft in den Schönen Somertägen beseelte – er ist verschwunden – o Vorsehung lasz einmal einen reinen Tag der Freude mir erscheinen – so lange schon ist der wahren Freude inniger Widerhall mir fremd – o wann – o wann o Gottheit – kann ich im Tempel der Natur und der Menschen ihn wider fühlen – Nie? nein – o es wäre zu hart."

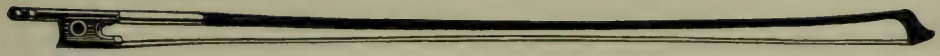
Wilibald Nagel.

Gräfin Therese von Brunsvick
Beethovens „Unsterbliche Geliebte“



Beethoven=Büſte von Anton Dietrich

Lith. von Kriehuber



Ausſprüche des Meiſters

Die Kunſt! Wer verſteht die? — mit wem kann man ſich bereden über dieſe große Göttin —.

11. Auguſt 1810 an Bettina von Arnim.

Händel iſt der größte Komponiſt, der je gelebt hat. — Ich würde mein Haupt entblößen und auf ſeinem Grabe knien.

Herbſt 1823 in Baden zu dem Londoner Harfenfabrikanten J. A. Stumpff, der ſich in Beethovens letzten Tagen ſehr edelmütig zeigte. Er erfreute ihn in der Sterbewoche durch Zuſendung der vierzig-bändigen Ausgabe von Händels Werken.

Mein unglückſeliges Gehör plagt mich hier nicht. Iſt es doch, als wenn jeder Baum zu mir ſpräche auf dem Lande: heilig! heilig! — Im Walde Entzücken, wer kann alles ausdrücken! — ſüße Stille des Waldes!

Juli 1814, als er nach der Benefiz-Vorſtellung von „Fidelio“ nach Baden gereiſt war.

Nur der Künſtler oder der freie Gelehrte tragen ihr Glück im Innern.

Von dem Kurländer Karl von Burſy aus einem Geſpräch 1816 berichtet.

Allzeit habe ich mich zu den größten Verehrern Mozarts gerechnet und werde es ſein bis zum letzten Lebenshauch.

6. Februar 1826 an Abbé Maximilian Stadler, der ihm ſeine Schrift über Mozarts Requiem geſchickt hatte.

Die meisten Menschen sind gerührt über etwas Gutes, das sind aber keine Künstlernaturen, Künstler sind feurig, die weinen nicht.

Als Äußerung Beethovens von Bettina von Arnim 28. Mai 1810 an Goethe berichtet.

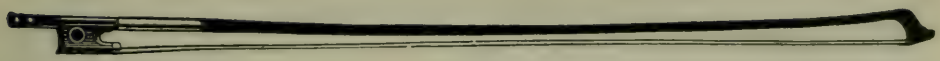
Die Schwachheiten der Natur sind durch die Natur selbst gegeben, und die Herrscherin Vernunft soll sie durch ihre Stärke zu leiten und vermindern suchen.

Tagebuch 1817

Nichts ist wirksamer, andere in Gehorsam zu erhalten, als wenn sie glauben, daß man weit mehr Klugheit besitze als sie — — ohne Tränen können weder die Väter ihren Kindern die Tugend einprägen, noch die Lehrer ihren Schülern nützliche Dinge in Wissenschaften beibringen, auch die Gesetze nötigen dadurch die Bürger, daß sie ihnen Tränen erregen, der Gerechtigkeit nachstreben. Tagebuch 1815.

Es ist die Pflicht jedes Tonsetzers, überhaupt alle älteren und neueren Dichter zu kennen, und in Rücksicht für den Gesang sich das Beste und Passendste zu seiner Absicht selbst wählen zu können. In einer Empfehlung der Anthologie von Herrn von Kandeler.

Mein Fidelio ist vom Publikum nicht verstanden worden, aber ich weiß es, man wird ihn noch schätzen; dennoch, obgleich ich recht gut weiß, was mein Fidelio wert ist, so weiß ich doch ebenso klar, daß die Symphonie mein eigentliches Element ist. Wenn es in mir klingt, so höre ich immer das volle Orchester; Instrumentalisten kann ich alles zumuten, bei der Gesangskomposition muß ich mich stets fragen: ‚Läßt sich das singen?' — 1823 oder 24 zu Griesinger geäußert.



Goethe und Schiller sind meine Lieblingsdichter, sowie Ossian, Homer, welch letztere ich leider nur in Übersetzungen lesen kann. 8. August 1809 an Breitkopf und Härtel.

Wie gerne entziehen die Menschen wieder dem armen Künstler, was sie ihm auf sonstige Art zollen — und Zeus ist nicht mehr, wo man sich auf Ambrosia einladen konnte. Sommer 1814 an Advokat Kauka, Vertreter im Prozeß gegen Kinskys Erben.

Sinfonia pastorella. Wer auch nur je eine Idee vom Landleben erhalten, kann sich ohne viel Überschriften selbst denken, was der Autor will. Auch ohne Beschreibung wird man das Ganze, welches mehr Empfindung als Tongemälde, erkennen.

Bemerkung in den Skizzen zur Pastoral-Symphonie in der Berliner Bibliothek.

Keinen Freund hab' ich, ich muß mit mir allein leben; ich weiß aber wohl, daß Gott mir näher ist, wie den andern in meiner Kunst, ich gehe ohne Furcht mit ihm um, ich hab' ihn jedesmal erkannt und verstanden, mir ist auch gar nicht bange um meine Musik, die kann kein bös Schicksal haben; wem sie sich verständlich macht, der muß frei werden von all dem Elend, womit sich die andern schleppen.

Zu Bettina von Arnim.

Medaille von E. Gatteaux

Beethoven und Menzel

Für den ungeheuren Einfluß, welchen die Musik im 19. Jahrhundert mit dem Auftreten der zwei Heroen Beethoven und Wagner auf Empfinden und Denken der Zeitgenossen, auf die weitere künstlerische Entwicklung geradezu bezaubernd ausgeübt hat, ist nichts bezeichnender als der Gang der Malerei. Vor längerer Zeit*) habe ich schon im einzelnen auf die seltsame Beeinflussung des malerischen Stils bei den Bedeutendsten unserer malenden Zeitgenossen durch die Tonkunst hingewiesen. Scheint die mystische Farbentiefe unseres großen Arnold Böcklin nicht in jedem Pinselstrich von musikalischen Anschauungen und Empfindungen getränkt, – ist dieselbe Erscheinung nicht bei Klinger schon lange vor dem „Beethoven" mathematisch in dem Bau, der Gliederung, der Entwicklung seiner Radier-Werke nachweisbar, – ganz abgesehen von der an unmittelbaren Tonvorstellungen reichen „Brahmsphantasie"? Und Gabriel Max, Hans Thoma, L. v. Hofmann, – um nur ein par Namen hervorzuheben?

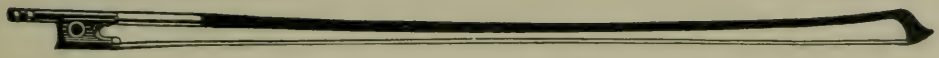
Nur einer von den Großen und Bestimmenden gegen 1900 macht eine offenkundige Ausnahme hiervon: Menzel. Er ist im Gegensatz zu nahezu allen malenden Zeitgenossen unmusikalisch quasi bis in die Knochen hinein. Ein literarisch-sophistischer Geist in seiner Künstlerjugend – wird er in der Reife der aktuellste Wirklichkeitsbeobachter, den es je wohl gegeben hat. Es gibt kaum einen zweiten, bei dem das Traumhafte so gänzlich fehlt, – bei dem der Verstand und das Auge so siegreich vorherrscht. – Und doch ist dieser selbige Menzel unter dem unbewußten äußeren Druck der Tonkunstblüte in „seinem" Jahrhundert nicht um eine Berührung mit der Musik herumgekommen. Nur wenige Male allerdings, – trotzdem aber bedeutend. Denn das „Flötenkonzert

*) Vergleiche folgende Bände meines „Künstlerbuchs" (Berlin bei Schuster & Loeffler): Band I: Böcklin, II: Klinger, IV: Thoma, VIII: Menzel.

Das Beethoven=Monument in Heiligenstadt bei Wien

Beethoven-Denkmal von F. Drake

Nach einer Lithographie von Adolph v. Menzel



von Sanssouci" ist in seiner Art schlechterdings nicht weniger als eine Glorifikation der Rokoko-Musikpflege und des spezifischen Rokoko-Instruments – der Flöte nämlich – und dann ist die kleine Studie, welche uns flüchtig aber schlagend Wagner in Bayreuth bei einer Probe schildert, ein wertvolles Dokument für die neuere Musikgeschichte. Diese beiden Werke sind denn auch bekannt genug geworden.

Ziemlich unbekannt dürfte indessen sein, daß Menzel mit seiner Kunst auch einmal Beethoven gestreift hat. Das ging so zu: Drake, der feine Schüler Rauchs, hatte anscheinend um 1840, – ich kann nähere Einzelheiten darüber nicht ermitteln! – ein Beethovendenkmal für Bonn im Wettbewerb mit Hähnel entworfen. Und zwar lediglich in Zeichnung. Als Standort war der „Alte Zoll", eine ehemalige, neuerdings in die Promenade hineinbezogene Bastei am Rhein mit prächtiger Fernsicht auf Stadt und Siebengebirge gedacht. Der Entwurf zeigt das Rauch-Drakesche System des Aufbaus: den schlanken Schaft auf viergliedrigem Sockel, allegorische Figuren um den Schaft – hier acht herrliche, die Musik darstellende Mädchengestalten, — oben die Figur möglichst nur als ein fein betonter Teil des Ganzen wirkend, nicht überragend. Beethoven sitzt hier in einem Sessel, oben in ein enganschließendes wollenes Hemd, – wohl in Rücksicht auf den zugigen Sitzplatz! – gekleidet, unten von einer Toga malerisch umwallt. Der Kopf ist, gleichsam im Nachsinnen über Gelesenes, nach oben gewandt; ein Buch liegt auf den Knien. Jene für Drake wie Rauch gleich bezeichnende antikisierende Auffassung tritt zutage, welche das Gewicht auf harmonische Form legt und ängstlich strebt, das Seelische, das Charakteristische nur gerade anzudeuten. Soweit Drake. – Damals war die Photographie noch nicht die heutige behende Gehilfin des Künstlers, um sein Werk vor hochweise Kunstkommissionen oder das größere Publikum zu bringen. Der Holzschneider, der Steinzeichner war der Mittelsmann. Als solcher hat Menzel diesen Drakeschen Entwurf in der Kreidezeichnungstechnik vervielfältigt, – zu einer Zeit, da er noch viele Dinge dieser und ähnlicher Art als Broterwerb betrieb. Trotz alledem ist die Wiedergabe von einer erstaunlichen Vollendung, wie sie Menzel zu jener Zeit noch nicht immer mit Sicherheit zu Gebot stand. Man kann mit

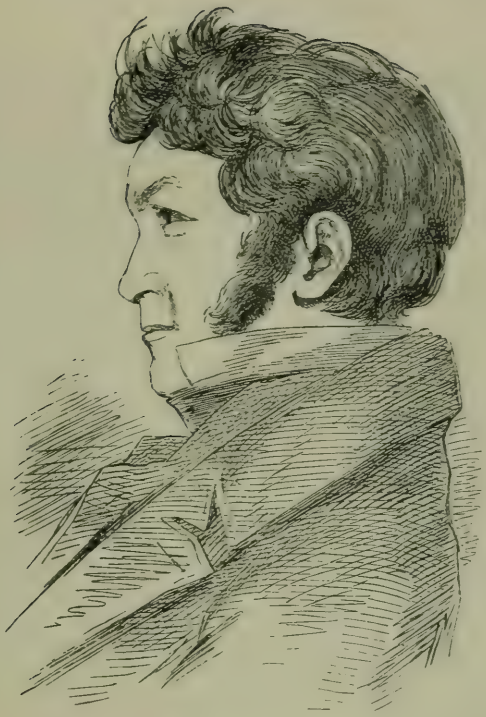
einigem Recht also sagen, daß seine Künstlerkraft einen steigernden magnetischen Strom verspürte, als er im Vorüberschreiten gleichsam den Ärmel des großen Tonheroen streifte.

Und nun noch ein paar Worte über diese Beethoven-Auffassung von Drake-Menzel im Vergleich zu der neuesten von Klinger.

Es ist interessant, wie das Seßhafte, Versonnene beiden Künstlern als Charakteristikum Beethovens vorgeschwebt hat. Ihre Auffassung ist äußerlich sogar ziemlich ähnlich. Und doch ist ein tiefer Unterschied: Drake ist Epigone hellenischer Blütezeit; er sucht die schöne, ausgeglichene leidenschaftslose Form, — das „Apollinische", um mit Nietzsche zu reden. Klinger hat dagegen das „Dionysische" im Sinne unseres Weisen gesucht, die mächtige Naturgewalt, das Schöpferische. Und damit ist das Problem zu einer ganz anderen, packenderen, bedeutenden Lösung gelangt, der gegenüber die Drakesche nur als eine gute Stilübung — nicht mehr — erscheint.

Franz Hermann Meißner.

Die Phantasie
Relief am Bonner Beethovendenkmal



Beethoven
nach einer Zeichnung von
Ludwig Schnorr von Carolsfeld

Bey

Ludwig van Beethoven's Leichenbegängniſſe

am 29. März 1827.

Von

J. F. Caſtelli.

Achtung allen Thränen, welche fließen,
Wenn ein braver Mann zu Grabe ging,
Wenn die Freunde Trauerreihen ſchließen,
Die der Selige mit Lieb' umfing.

Doch der Trauerzug, der heute wallet,
Strecket ſich, ſo weit das Himmelszelt
Erd' umſpannt, ſo weit ein Ton erſchallet,
Und um dieſen Todten weint die Welt.

Doch um Euch allein nur müßt ihr klagen! —
Wer ſo hoch im Heiligthume ſtand,
Kann den Staub nicht mehr, — er ihn nicht tragen,
Und der Geiſt ſehnt ſich in's Heimathland.

Darum rief die Muſe ihn nach oben
Und an ihrer Seite ſitzt er dort,
Und an ihrem Throne hört er droben
Tönen ſeinen eigenen Accord.

Aber hier ſein Angedenken weilet,
Und ſein Nahme lebt im Ruhmes-Licht,
Wer, wie er, der Zeit iſt vorgeeilet,
Den ereilt die Zeit zerſtörend nicht.

Beethovenmaske von Franz Stuck

Beethoven=Büſte

Terrakottaſkulptur von Maſſeau

Briefe des Meisters

Aus „Beethovens Sämtliche Briefe"

Kritische Ausgabe mit Erläuterungen von
Dr. Alfr. Chr. Kalischer

1.

Dedikationsbrief an den Kurfürsten Max Friedrich von Köln.

Erhabenster!

Seit meinem vierten Jahr begann die Musik die erste meiner jugendlichen Beschäftigungen zu werden. So frühe mit der holden Muse bekannt, die meine Seele zu reinen Harmonien stimmte, gewann ich sie, und wie mirs oft wohl däuchte, sie mich wieder lieb. Ich habe nun schon mein eilftes Jahr erreicht; und seitdem flüsterte mir oft meine Muse in den Stunden der Weihe zu: „versuchs und schreib einmal deiner Seele Harmonien nieder"! Eilf Jahre — dacht ich — und wie würde mir da die Autormiene lassen? und was würden dazu die Männer in der Kunst wohl sagen? Fast ward ich schüchtern. Doch meine Muse wollt's — ich gehorchte, und schrieb.

Und darf ich's nun **Erlauchtester!** wohl wagen, die Erstlinge meiner jugendlichen Arbeiten zu **Deines** Thrones Stufe zu legen? und darf ich hoffen, daß **Du** ihnen **Deines** ermunternden Beifalles milden Vaterblick wohl schenken werdest? — O, ja! fanden doch von jeher, Wissenschafften und Künste in **Dir** ihren weisen Schüzzer, großmüthigen Beförderer, und aufsprießendes Talent unter **Deiner** holden Vaterpflege Gedeihn. ——

Voll dieser ermunternden Zuversicht wag' ich es mit diesen

jugendlichen Versuchen mich **Dir** zu nahen. Nimm sie als ein reines Opfer kindlicher Ehrfurcht auf und sieh mit Huld

Erhabenster!

auf sie herab und ihren jungen Verfasser

Also ist's auf der Rückseite des Titelblattes zur ersten Publikation des jungen Beethoven zu lesen. Der Titel lautet:

„Drei **Sonaten** fürs Klavier dem Hochwürdigsten Erzbischofe und Kurfürsten zu Köln **Maximilian Friedrich** meinem gnädigsten HERRN

gewidmet und verfertigt
von Ludwig van Beethoven
alt eilf Jahr.

Speier
In Rath Bosslers Verlage.
Nr. 21 Preiß 1 fl 30 Kr."

Nach der Originalausgabe der im Jahre 1783 erschienenen ersten Kompositionen des jungen Tonhelden, der drei Klaviersonaten in Es, f-moll und D. Hier ist auf den Irrtum in der Angabe des Alters aufmerksam zu machen. Beethoven war im Jahre 1783 nicht eilf, sondern 13 Jahre alt. Nicht nur der Tondichter, sondern viele aus seinem Kreise hielten lange daran fest, daß er im Jahre 1772 geboren wäre. So steht es noch in der ersten kleinen Beethoven-Biographie von Joh. Aloys Schlosser vom Jahre 1828: „Ludwig van Beethoven wurde zu Bonn im Jahre 1772 geboren." Ja! die Königl. Bibliothek zu Berlin besitzt unter ihren zahlreichen Beethoven-Autographen auch ein Briefmanuskript (Brief Beethovens an den Berliner Kapellmeister Hennig vom Januar 1825) in einem besonderen Umschlage. Darauf ist, höchstwahrscheinlich von der Hand Aloys Fuchs', zu lesen: „Ludwig van Beethoven, Sohn des Tenoristen in der Churf. Kapelle zu Bonn. Geb. zu Bonn 1772 [?!]. gest. zu Wien 26. Maertz 1827". Hierbei sei kurz die Geburtstagsfrage erledigt. Die größeste Wahrscheinlichkeit, Geburtstag unseres Tonheros zu sein, darf der **15. Dezember** für sich in Anspruch nehmen, nicht der 16. Dezember. Amtlich verbürgt ist allein der Taufag Beethovens: der **17.** Dezember 1770. — Es versteht sich endlich von selbst, daß der mitgeteilte Dedikationsbrief zum wenigsten Eigengut des dreizehnjährigen Knaben Ludwig ist. —

2.

An Rath Dr. von Schaden in Augsburg.

„Den 15ten Herbstmonat

Bonn 1787

„Hochedelgebohrner

insonders werther freund!

was sie von mir denken, kann ich leicht schließen; daß sie gegründete ursachen haben, nicht vortheilhaft von mir zu denken, kann ich ihnen nicht widersprechen; doch ich will mich nicht eher entschuldigen, bis ich die ursachen angezeigt habe, wodurch ich hoffen darf, daß meine entschuldigungen angenommen werden. ich muß ihnen bekennen: daß seitdem ich von augspurg hinweg bin, meine freude und mit ihr meine gesundheit begann aufzuhören; je näher ich meiner Vaterstadt kam, je mehr briefe erhielte ich von meinem vater, geschwinder zu reisen als gewöhnlich, da meine mutter nicht in günstigen gesundheitsumständen wär, ich eilte also so sehr ich vermochte, da ich doch selbst unpäßlich wurde: das verlangen meine kranke mutter noch einmal sehen zu können, sezte alle Hindernisse bej mir hinweg, und half mir die gröste beschwernisse überwinden. ich traf meine mutter noch an, aber in den elendesten gesunheitsumständen; sie hatte die schwindsucht und starb endlich ungefähr vor sieben wochen, nach vielen überstandenen schmertzen und leiden. sie war mir eine so gute liebenswürdige mutter, meine beste freundin; o! wer war glücklicher als ich, da ich noch den süßen namen mutter aussprechen konnte, und er wurde gehört, und wem kann ich ihn jetzt sagen? den stummen ihr ähnlichen bildern, die mir meine einbildungskraft zusammensetzt? so lange ich hier bin, habe ich noch wenige vergnügte stunden genossen; die ganze zeit hindurch bin ich mit der engbrüstigkeit behaftet gewesen, und ich muß fürchten, daß gar eine schwindsucht daraus entstehet; dazu

kömmt noch melankolie, welche für mich ein fast eben so großes übel als meine krankheit selbst ist. denken sie sich jetzt in meine lage, und ich hoffe vergebung, für mein langes stillschweigen, von ihnen zu erhalten. die außerordentliche güte und freundschaft, die sie hatten mir in augspurg drej Krlin zu leihen, muß ich sie bitten noch einige nachsicht mit mir zu haben; meine reise hat mich viel gekostet, und ich habe hier keinen ersatz auch den geringsten zu hoffen; das schikaal hier in bonn ist mir nicht günstig.

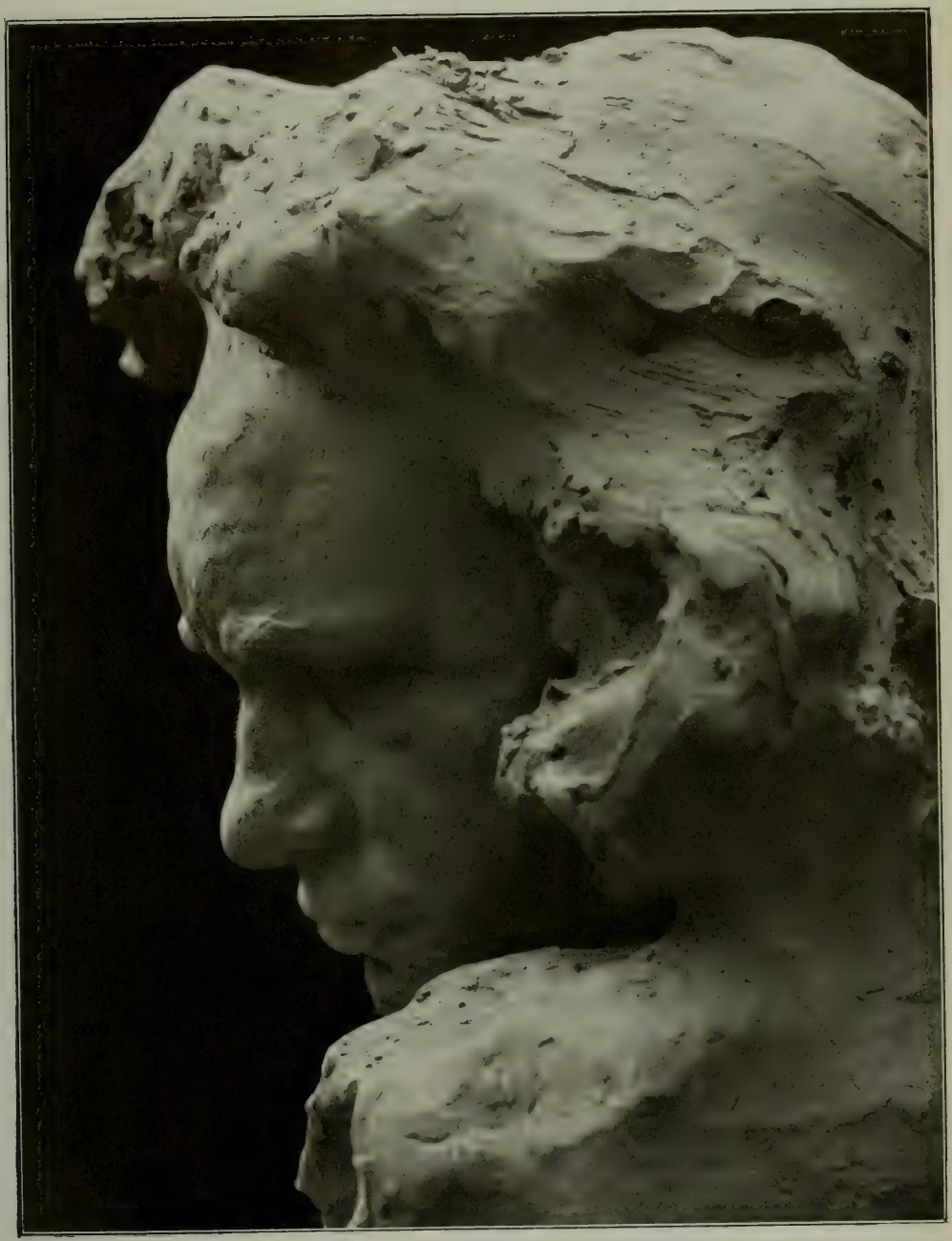
sie werden verzeihen, daß ich sie so lange mit meinem geplauder aufgehalten, alles war nöthig zu meiner entschuldigung. ich bitte sie mir ihre vererunswürdige freundschaft weiter nicht zu versagen, der ich nichts so sehr wünsche, als mich ihrer freundschaft nur in etwas würdig zu machen.

ich bin mit aller hochachtung
ihr gehorsamster diener und freund

l. v. beethoven
kurf.-kölnischer hoforganist

[Adr:] A Monsieur
Monsieur de Schaden
conseilièr d'augspurg
à augspurg."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Vereins Beethovenhaus in Bonn. Dieser Brief in quarto ist der erste wirkliche Brief, den wir von Beethoven besitzen. Der erste Abdruck dieses für die Jugendgeschichte Beethovens so wichtigen Briefes an den Advokaten Dr. von Schaden geschah in der „Vossischen Zeitung" im Jahre 1845 vom Donnerstag den 21. August, Nr. 194. Es war zur Zeit des großen Beethovenfestes in Bonn, als das Denkmal enthüllt wurde. Der von Ludwig Rellstab geschriebene Artikel mit dem Briefe ist überschrieben: „Ein Nachklang aus dem Beethovenfest." Während des Festmahls ward der vom damaligen Besitzer Dr. E. A. von Schaden aus Erlangen eingesandte Brief verlesen und dann herumgereicht. „Still ging" — so schreibt Rellstab — „der rührende Brief von Hand zu Hand, mit heiliger Sorgfalt wurde er entfaltet und wieder geschlossen, da die Zeit dem Papier schon sehr zerstörend nahe getreten ist."



Beethoven=Büſte von N. Aronſon

Der Erard-Flügel Beethovens

Die im Orginal überall ersichtlichen kleinen Anfangsbuchstaben der Substantiva hat Rellstab wunderlicherweise überall in große umgeschrieben. Der Brief ist sehr deutlich geschrieben und verrät noch nichts von der späteren hieroglyphenartigen Handschrift des Meisters. Gleichwohl ist es in diesem Betracht beachtenswert, daß das urcharakteristische „V" schon hier auftaucht: ebenso das „K". Man kann niemals mit absoluter Sicherheit sagen, ob der Autor ein großes oder kleines V, ein großes oder kleines K gedacht hat. — Die Situation ist klar. Beethoven hatte seine erste Reise nach Wien unternommen, hatte den unsterblichen Mozart angestaunt, auch einigen Unterricht von ihm empfangen, nachdem er durch sein kühnes Phantasieren das Staunen dieses Genius erweckt hatte — und auf seiner Rückfahrt berührte er Augsburg. Hier lernte er neben der Familie dieses Advokaten, dessen Frau eine vorzügliche Pianistin war, auch die Familie des Instrumentefabrikanten Stein kennen, dessen begabte Tochter Nanette, die nachmalige Nanette Streicher, späterhin so wahrhaft segensvoll in Beethovens Leben eingreifen sollte. Dieser Brief gibt uns ferner den rührendsten Beweis von Beethovens innigster Liebe zu seiner ihm so früh entrissenen Mutter. Endlich überrascht er uns durch die Gewißheit, daß bereits der Jüngling Beethoven nicht wenige Krankheiten hatte: Melancholie und die Engbrüstigkeit. Letztere scheint ihn das ganze weitere Leben belästigt zu haben. So schreibt er einmal noch im Jahre 1822 an seinen edlen Freund, den Senator Franz Brentano in Frankfurt a. M.: „Sie werden, wer weiß was, von meiner Unordnung denken, allein ich bin schon wieder 4 Monathe immer mit Gicht auf der Brust behaftet und nur mich wenig zu beschäftigen im stande" — —

3.

An Fräulein Eleonore von Breuning.

[Bonn, etwa 1791]

Fragment.

— — — — „Aeußerst überraschend war mir die schöne Halsbinde von Ihrer Hand gearbeitet. Sie erweckte in mir Gefühle der Wehmuth, so angenehm mir auch die Sache selbst war. Erinnerung an vorige Zeiten war ihre Wirkung, auch

Beschämung auf meiner Seite durch Ihr großmüthiges Betragen gegen mich. Wahrlich, ich dachte nicht, daß Sie mich noch Ihres Andenkens würdig hielten. O hätten Sie Zeuge meiner gestrigen Empfindungen bei diesem Vorfall sein können, so würden Sie es gewiß nicht übertrieben finden, was ich Ihnen vielleicht hier sage, daß mich Ihr Andenken weinend und sehr traurig machte. — Ich bitte Sie, so wenig ich auch in Ihren Augen Glauben verdienen mag, glauben Sie mir, meine Freundinn (lassen Sie mich Sie noch immer so nennen), daß ich sehr gelitten habe und noch leide durch den Verlust Ihrer Freundschaft. Sie und Ihre theure Mutter werde ich nie vergessen. Sie waren so gütig gegen mich, daß mir Ihr Verlust nicht sobald ersetzt werden kann und wird, ich weiß, was ich verlor, und was Sie mir waren, aber — ich müßte in Scenen zurückkehren, sollte ich diese Lücke ausfüllen, die Ihnen unangenehm zu hören und mir, sie darzustellen sind. Zu einer kleinen Wiedervergeltung für Ihr gütiges Andenken an mich, bin ich so frei, Ihnen hier diese Variationen und das Rondo mit einer Violine zu schicken. Ich habe sehr viel zu thun, sonst würde ich Ihnen die schon längst versprochene Sonate abgeschrieben haben. In meinem Manuscript ist sie fast nur Skizze, und es würde dem sonst so geschickten Paraquin selbst schwer geworden sein, sie abzuschreiben. Sie können das Rondo abschreiben lassen, und mir dann die Partitur zurückschicken. Es ist das Einzige, das ich Ihnen hier schicke, was von meinen Sachen ohngefähr für Sie brauchbar war, und da Sie jetzt ohnedies nach Kerpen reisen, dachte ich, es könnten diese Kleinigkeiten Ihnen vielleicht einiges Vergnügen machen.

Leben Sie wohl, meine Freundinn. Es ist mir unmöglich, Sie anders zu nennen, so gleichgültig ich Ihnen auch sein mag, so glauben Sie doch, daß ich Sie und Ihre Mutter noch eben so verehre, wie sonst. Bin ich im Stande, sonst etwas zu Ihrem Vergnügen beizutragen, so bitte ich Sie, mich doch nicht vorbeizugehen; es ist noch das einzig übrigbleibende Mittel,

Ihnen meine Dankbarkeit für die genossene Freundschaft zu bezeigen.

Reisen Sie glücklich, und bringen Sie Ihre theure Mutter wieder völlig gesund zurück. Denken Sie zuweilen an Ihren

Sie noch immer verehrenden Freund

Beethoven!"

Dieses große Fragment eines Beethovenbriefes wird man hier zum ersten Male in eine andere Zeit und in einen andern Aufgabeort versetzt sehen. Dieser Brief, der hier nach dem ersten Abdruck bei Dr. Franz Wegeler dargeboten wird (Biogr. Notizen über Beethoven; Neudruck des Herausgebers, 1906, S. 74 ff.), ist von Beethoven noch in Bonn geschrieben worden. Ich verweise in betreff dieses Briefes auf meine im Jahre 1892 in der „Neuen Berliner Musikzeitung" veröffentlichten Aufsätze: Beethovens Frauenkreis, wo in der II. Abteilung Beethovens Beziehungen zu Eleonore von Breuning eingehend behandelt sind. In der Nummer vom 16. Juni 1892 ist von diesem Briefe die Rede. Der Hauptsatz dort lautet: „Alle Welt nimmt ohne Widerstreben an, daß dieser Brief wirklich von Wien aus an Fräulein von Breuning geschrieben ist: alle Welt wird jedenfalls sehr erstaunt sein, daß ich nunmehr allen Ernstes behaupte: dieser undatierte Brief Beethovens an Eleonore von Breuning ist nicht in Wien, sondern weit früher in Bonn an die Schülerin und Freundin geschrieben worden." Der Beweis ist in jener Zeitung gegeben. Unabhängig davon kam auch etwa zehn Jahre später Dr. H. Deiters auf solche Gedanken, wie man in der II Auflage des I. Bandes der Thayer-Deitersschen Beethoven-Biographie nachlesen kann. Wer diesen und den bald folgenden großen Brief an Eleonore unbefangen prüft, muß zu diesem Ergebnisse gelangen. Daß die Zerwürfnisse Beethovens mit dem Breuningschen Hause sich bereits vor Beethovens Abreise nach Wien im November 1792 in Wohlgefallen aufgelöst hatten: das beweist noch ganz unzweideutig das berühmte Stammbuch des jungen Tonhelden, das ihm sein Freundeskreis stiftete, als er im Begriff stand, seine Geburtsstadt zu verlassen, um nach Wien überzusiedeln. Während meines Aufenthalts in Wien ward mir auch durch Herrn Dr. Mantuanis Freundlichkeit Gelegenheit gegeben, das jetzt im Besitze der K. K. Hofbibliothek befindliche Stammbuch, das ja im wesentlichen durch G. Nottebohm (Beethoveniana 1872) bekannt ist, durchzustudieren. Nicht nur, daß Fräulein Breuning dort ebenfalls als Freundin verzeichnet ist: Auf Blatt 15 ist zu lesen:

Freundschaft, mit dem guten,
Wächset wie der Abendschatten
Bis des Lebens Sonne sinkt. Herder.

Bonn den X. [?!] November 1792.

Ihre wahre Freundinn Eleonore Breuning.

(Das Datum kann ich nicht mit Nottebohm als 1. Nov. lesen, ich halte es für ein X = 10.) — Ja, was sonst noch gar nicht erwähnt ist, dasselbige Stammbuch zeigt uns auch noch vorher (Blatt 11) auf der Rückseite eine reizende Silhouette, einen Frauenkopf, rosenfarben umkränzt, ohne Namen. Das ist wahrscheinlich Eleonore von Breuning. Der Friede war also noch in Bonn im November 1792 ein vollständiger. Beethoven konnte deshalb nicht noch in Wien nach Jahren Veranlassung haben, Abbitte zu tun. — Der im vorstehenden Briefe erwähnte Paraquin war Sänger und Kontrabassist im kurfürstlichen Orchester; in Kerpen wohnte der Onkel von Breuning, zu dem die Familie jährlich mit Freunden auf mehrere Wochen zur Sommerfrische reiste. Auch Beethoven war nicht selten auf Wochen dort und erfreute namentlich durch sein Orgelspiel (Wegeler u. Ries, Neudruck S. 77). — Die in diesem Briefe erwähnte Sonate (leichte Sonate in C-dur) ist also nicht — wie behauptet ist — in Wien etwa 1796 komponiert, sondern lange zuvor in Bonn, etwa 1790 oder 1791.

4.

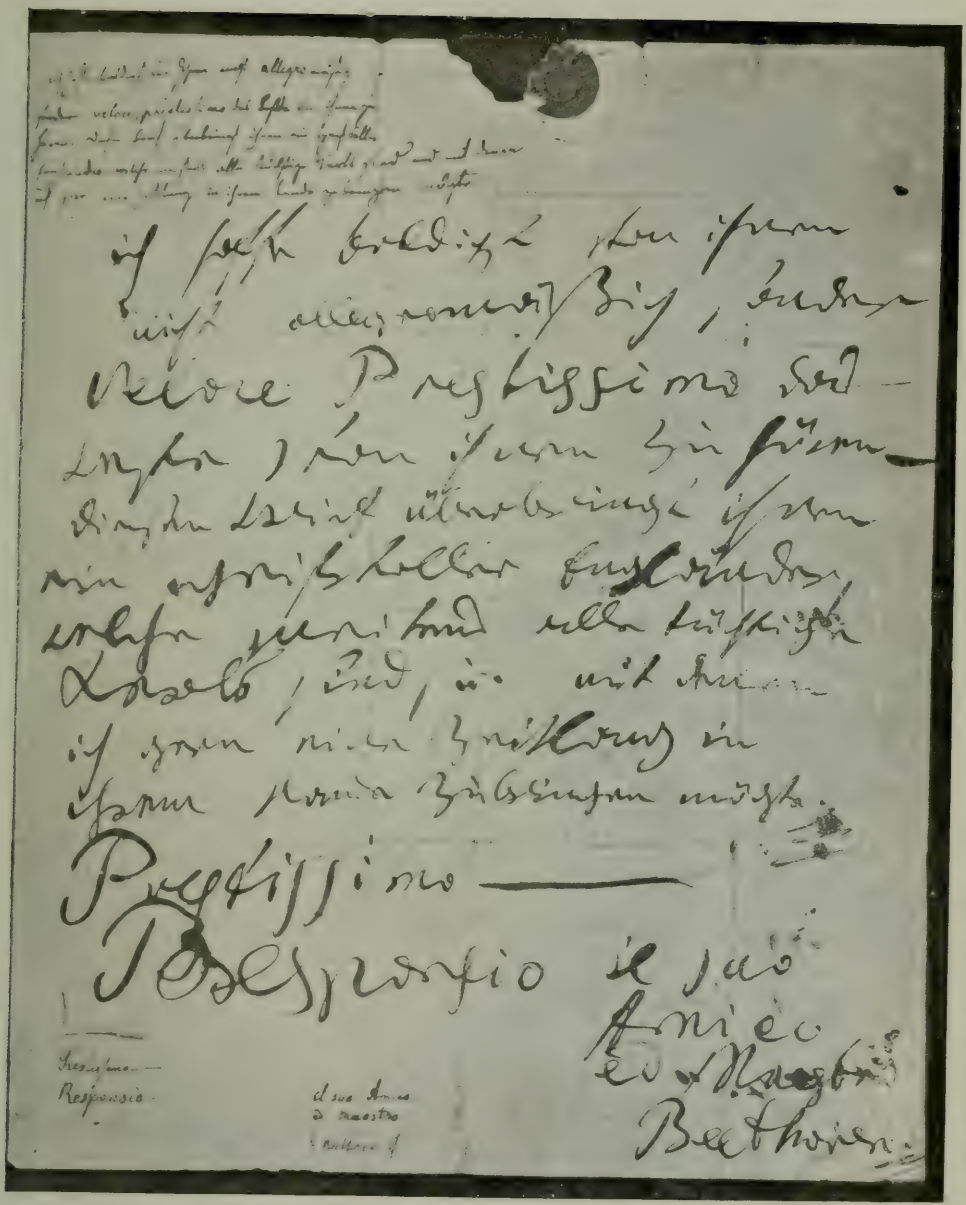
An den Kurfürsten Max Franz zu Köln.

[Wien, Ende April oder Anfang Mai 1793.]

„Hochwürdigst-Durchlauchtigster Kurfürst!
Gnädigster Herr!

Vor einigen Jahren geruhten Ew. Kurfürstliche Durchlaucht, meinen Vater den Hoftenoristen van Beethoven in Ruhe zu setzen, und mir von seinem Gehalte 100 Rtlr. durch ein ggstes [= gnädigstes] Dekret in der Absicht zuzulegen, daß ich dafür meine beide jüngere Brüder kleiden, nähren und unterrichten laßen, auch unsere vom Vater rührende Schulden tilgen sollte.

Ich wollte dieses Dekret eben bei Höchstdero Landrhent-



Schluß eines Briefes von Beethoven an Ries vom 25. Mai 1819

Das Schwarzpanierhaus in Wien, Beethovens letzte Wohnstätte

meisterei präsentiren als mich mein Vater innigst bathe, es doch zu unterlaßen, um nicht öffentlich dafür angesehen zu werden, als seye er unfähig seiner Familie selbst vorzustehen, er wollte mir ⁞: fügte er hinzu :⁞ quartaliter die 25 Rtlr. selbst zustellen, welches auch bisher immer richtig erfolgte.

Da ich aber nach seinem Ableben ⁞: so im Dezemb: v: J: erfolgte :⁞ Gebrauch von Höchstdero Gnade, durch präsentirung obbenannten ggsten Dekrets machen wollte, wurde ich mit Schröcken gewahr, daß mein Vater selbes unterschlagen habe.

In schuldigster Ehrfurcht bitte ich deshalb Eure Kfstle Dchlcht [= Kurfürstliche Durchlaucht] um gnädigste Erneuerung dieses Dekrets und Höchstdero Landrhentmeisterei anzuzeigen, mir letzhin verflossenes Quartal von dieser ggn Zulage ⁞: so Anfangs Februar fällig waren :⁞ zukommen zu lassen.

Euer Kurfürstlichen Durchlaucht

Unterthänigster Treugehorsamster

Lud: v: Beethoven; Hoforganist."

Der Text dieser Eingabe wird nach dem Abdruck durch Alexander Wheelock Thayer gegeben (Ludw. van Beethovens Leben, Berlin 1866, I. Band S. 256); die erste Publikation geschah bereits ein Jahr früher durch Dr. Ludwig Nohl (Briefe Beethovens, Stuttgart 1865, S. 5 f.). Beide Männer schöpften aus dem Rheinischen Archiv in Düsseldorf; dem Thayerschen Texte mußte jedoch wegen seiner diplomatischen Treue der Vorzug gegeben werden. — So schonend dieses Gesuch auch abgefaßt ist, so läßt es doch deutliche Einblicke in das trübe Verhältnis Beethovens zu seinem unglückseligen, gesetzlichen Vater tun, der am 18. Dezember 1792 — also nicht lange nach seines Sohnes Ankunft in Wien — plötzlich starb. Das Gesuch blieb nicht erfolglos. Nach Dr. H. Deiters, dem Bearbeiter der Thayerschen Beethovenbiographie, konnte Beethoven das Gehalt von 50 Talern vierteljährlich bis zum März des Jahres 1794 beziehen (Thayer-Deiters I, 257, Anmerkg., I. Aufl.). Damit hörten alle Beziehungen zwischen Beethoven und dem Kurfürstentum am Rhein auf. Die Stürme der großen Revolution, die im Herbst 1794 das Kurfürstentum Köln vom politischen Boden fegten, machten selbstverständlich auch den Beziehungen Beethovens zum Kurfürstentum ein vollkommenes Ende.

5.

An den Komponisten Johann Schenk.

[Juni 1793.]

„Lieber Schenk! Ich wünschte nicht, daß ich schon heute fort würde reisen, nach Eisenstadt. Gerne hätte ich noch mit Ihnen gesprochen. Unterdessen rechnen Sie auf meine Dankbarkeit für die von mir erzeigten Gefälligkeiten. Ich werde mich bestreben, Ihnen alles nach meinen Kräften gutzumachen. Ich hoffe sie bald wieder zu sehen und das Vergnügen Ihres Umgangs genießen zu können. Leben Sie wohl und vergessen Sie nicht ganz Ihren Beethoven."

Nach Anton Schindler (Biographie von Ludwig van Beethoven, III. Aufl., 1860, I, S. 29); zuerst ward das Briefchen in der Wiener Zeitschrift „Der Freischütz" gedruckt (1836), wonach es sowohl L. Nohl, als auch A. W. Thayer wiedergegeben haben. Eine merkwürdige Variante muß hervorgehoben werden. Im Gegensatze zu Schindler haben die anderen Autoren zu Anfang: „Ich wußte nicht" (statt: „ich wünschte nicht"). Ich hatte mehr Vertrauen zu Schindler, der uns all die interessanten Beziehungen zwischen Beethoven und dem berühmten Komponisten des „Dorfbarbier" übermittelte. Und jüngst fand ich in einem Buche des namhaften Dichters Eduard Bauernfeld die Rechtfertigung meines Vertrauens zu Schindler. Bauernfeld gibt uns in seinem reizvollen Buche: Aus Alt- und Neu-Wien (Wien 1873) eingehende Kunde von seinen freundschaftlichen Beziehungen zu seinem einstigen Klavierlehrer Johann Schenk, der ja eine Zeitlang Beethovens heimlicher Lehrer im Kontrapunkt war; das war im Jahre 1793, nachdem Schenk darauf aufmerksam gemacht hatte, daß Joseph Haydn, der offenkundige Lehrer Beethovens, in einem theoretischen Elaborat Fehler hatte stehen lassen. Bauernfeld erzählt uns von dem riesigen Respekt, den Schenk empfand, der die Größe seines Schülers (Beethoven) erkannte und der sich nur als Werkzeug betrachtete, „um zur theoretischen Ausbildung des werdenden musikalischen Titanen sein Scherflein beizutragen" (a. a. O. S. 103). Aber der unruhige Kopf hielt auch hier nicht lange aus; „kaum ein volles Jahr währte der Unterricht". Mitten hinein kam der Zettel: Lieber Schenk! Ich wünschte nicht usw. So beginnt also auch Bauernfeld wie Schindler dieses denkwürdige Briefchen, das Bauernfeld oft genug gesehen haben wird, denn „der alte Schenk war der Hausfreund" seiner Angehörigen. Aus Bauernfelds Aufzeichnungen ist auch die

Lebenszeit, zumal die Geburt Schenks, genauer zu bestimmen, als sie gemeinhin angegeben wird. Den Ausgang des alten Herrn schildernd, der im Jahre 1836 starb, schreibt Bauernfeld unter anderm: „die Schwäche des 83jährigen nimmt zu". Danach ist das Jahr 1753 das wirkliche Geburtsjahr Schenks (Schindler gibt 1761 an). Auch den Todestag selbst bezeichnet Bauernfeld anders, als in vielen Lexicis zu lesen ist, indem er bemerkt: „Am Christtag 1836, am frühen Morgen nach dem Abend des mündlichen Testaments, hauchte mein alter Schenk seine kindliche Seele aus." Nach Bauernfeld war übrigens Schenk nicht arm verstorben; vielmehr hinterließ er ein nicht unbedeutendes Vermögen das — verblüffenderweise — nicht Bauernfeld, sondern J. Weigl, der Komponist der „Schweizerfamilie" erbte.

Gleichzeitig mit Schindlers erster Ausgabe seines Beethoven (1840) erschien ein längerer Artikel über Schenk von Ritter v. Seyfried in Schillings „Universallexicon der Tonkunst". Das Briefchen wird ebenfalls mitgeteilt. Die fraglichen Worte lauten dort: „Ich wünschete nicht" —. Die Schindlersche Fassung ist jedenfalls die richtige.

6.

An Fräulein Eleonore von Breuning in Bonn.

„Wien den 2. November 93

Verehrungswürdige Eleonore!
Meine theuerste Freundinn!

Erst nachdem ich nun hier in der Hauptstadt bald ein ganzes Jahr verlebt habe, erhalten Sie von mir einen Brief, und doch waren Sie gewiß in einem immerwährenden lebhaften Andenken bei mir. Schon oft unterhielt ich mich mit Ihnen und Ihrer lieben Familie, nur öfters nicht mit der Ruhe, die ich dabei gewünscht hätte. Da war's, wo mir der fatale Zwist noch vorschwebte, wobei mir mein damaliges Betragen so verabscheuungswerth vorkam. Aber es war geschehen, und wieviel gäbe ich dafür, wäre ich im Stande, meine damalige, mich so sehr entehrende, sonst meinem Charakter zuwiderlaufende Art zu handeln ganz aus meinem Leben tilgen zu können. Freilich waren mancherlei Umstände, die uns immer von einander ent-

fernten, und wie ich vermuthe, war das Zuflüstern, von den wechselweise gegen einander gehaltenen Reden hauptsächlich dasjenige, was alle Uebereinstimmung verhinderte. Jeder von uns glaubte hier, er spreche mit wahrer Ueberzeugung, und doch war es nur angefachter Zorn, und wir waren beide getäuscht: Ihr guter und edler Charakter, meine liebe Freundinn, bürgt mir zwar dafür, daß Sie mir längst vergeben haben. Aber man sagt, die aufrichtigste Reue sei diese, wo man sein Vergehen selbst gestehet; dieses habe ich gewollt. — Und lassen Sie uns nun den Vorhang vor diese ganze Geschichte ziehen und nur noch die Lehre daraus nehmen, daß, wenn Freunde in Streit gerathen, es immer besser sei, keinen Vermittler dazu zu brauchen, sondern daß der Freund sich an den Freund unmittelbar wende.

Sie erhalten hier eine Dedication von mir an Sie, wobei ich nur wünschte, das Werk wäre größer und Ihrer würdiger. Man plagte mich hier um die Herausgabe dieses Werkchens und ich benutze diese Gelegenheit, um Ihnen, meine verehrungswürdige Eleonore, einen Beweis meiner Hochachtung und Freundschaft gegen Sie und eines immerwährenden Andenkens an Ihr Haus zu geben. Nehmen Sie diese Kleinigkeit hin, und denken Sie dabei, Sie kömmt von einem Sie sehr verehrenden Freunde. O, wenn Sie Ihnen nur Vergnügen macht, so sind meine Wünsche ganz befriedigt. Es sei eine kleine Wieder-Erweckung jener Zeit, wo ich so viele und so selige Stunden in Ihrem Hause zubrachte; vielleicht erhält es mich im Andenken bei Ihnen, bis ich einst wiederkomme, was nun freilich sobald nicht sein wird. O wie wollen wir uns dann, meine liebe Freundinn, freuen; Sie werden dann einen fröhlicheren Menschen an Ihrem Freunde finden, dem die Zeit und sein besseres Schicksal die Furchen seines vorhergegangenen widerwärtigen ausgeglichen hat.

Sollten Sie die B. Koch sehen, so bitte ich Sie, Ihr zu sagen, daß es nicht schön sei von ihr, mir gar nicht einmal zu schreiben. Ich habe doch zwei Mal geschrieben; an Malchus

Das Beethoven=Monument in Wien von Caspar Zumbuſch

Beethovens Grabmal auf dem Zentralfriedhof in Wien

schrieb ich drei Mal und — keine Antwort. Sagen Sie ihr, daß, wenn Sie nicht schreiben wollte, sie wenigstens Malchus dazu antreiben sollte. Zum Schlusse meines Briefs wage ich noch eine Bitte; sie ist, daß ich wieder gerne so glücklich sein mögte, eine von Hasen-Haaren gestrickte Weste von Ihrer Hand, meine liebe Freundinn, zu besitzen: Verzeihen Sie die unbescheidene Bitte Ihrem Freunde. Sie entsteht aus großer Vorliebe für Alles, was von Ihren Händen ist, und heimlich kann ich Ihnen wohl sagen, eine kleine Eitelkeit liegt dabei mit zum Grunde, nämlich: um sagen zu können, daß ich etwas von einem der besten, verehrungswürdigsten Mädchen in Bonn besitze. Ich habe zwar noch die erste, womit Sie so gütig waren, mich in Bonn zu beschenken, aber sie ist durch die Mode so unmodisch geworden, daß ich sie nur als etwas von Ihnen mir sehr Theures im Kleiderschrank aufbewahren kann. Vieles Vergnügen würden Sie mir machen, wenn Sie mich bald mit einem lieben Briefe erfreuten. Sollten Ihnen meine Briefe Vergnügen verursachen, so verspreche ich Ihnen gewiß, so viel mir möglich ist, hierin willig zu sein, so wie mir Alles willkommen ist, wobei ich Ihnen zeigen kann, wie sehr ich bin

Ihr Sie verehrender
wahrer Freund
L. v. Beethoven.

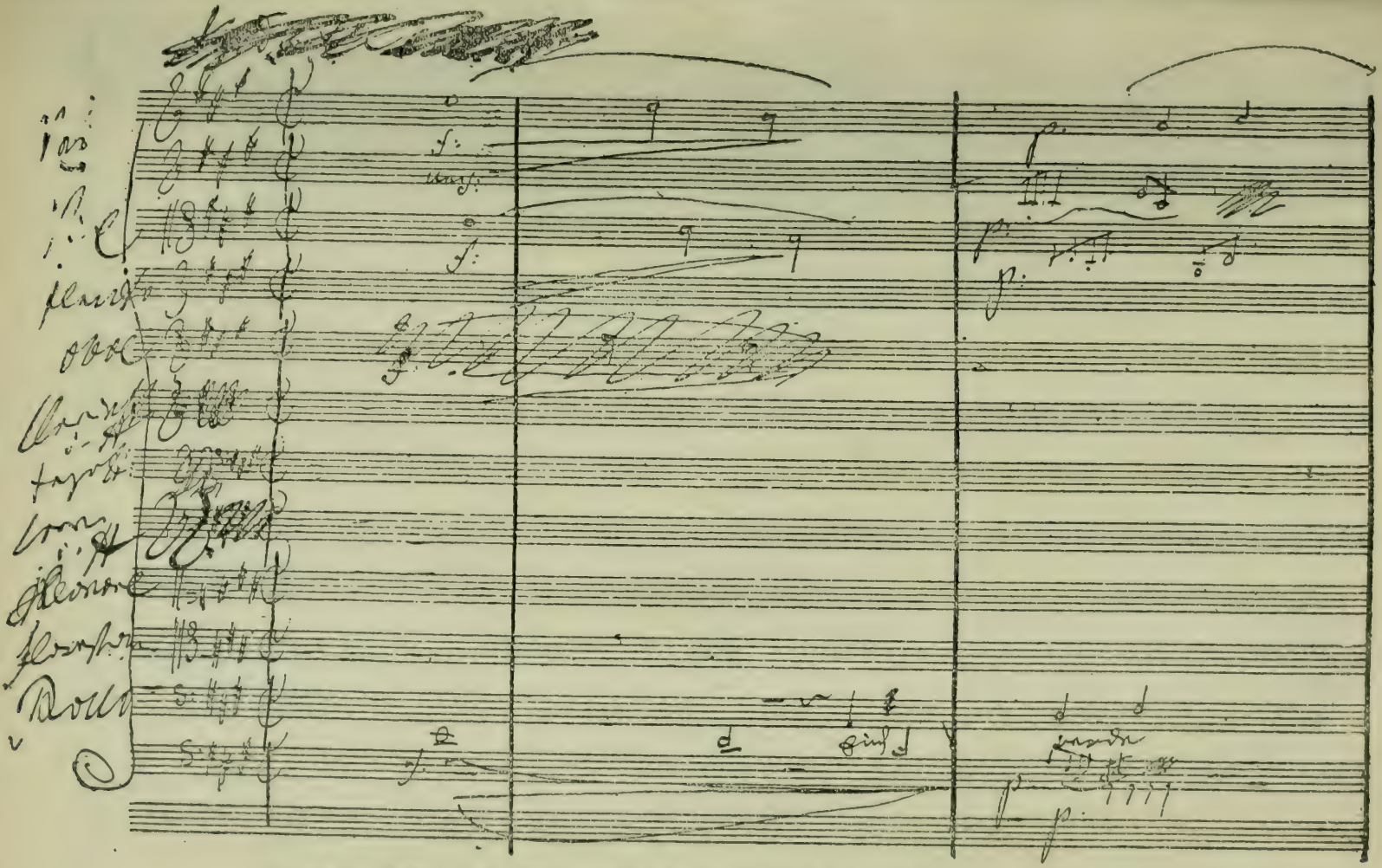
P. S. „Die V. [Variationen] werden etwas schwer zum Spielen sein, besonders die Triller im Coda. Das darf Sie aber nicht abschrecken. Es ist so veranstaltet, daß Sie nichts, als den Triller, zu machen brauchen, die übrigen Noten lassen Sie aus, weil sie in der Violinstimme auch vorkommen. Nie würde ich so etwas gesetzt haben; aber ich hatte schon öfter bemerkt, daß hier und da einer in W. war, welcher meistens, wenn ich des Abends fantasirt hatte, des andern Tages viele von meinen Eigenheiten aufschrieb, und sich damit brüstete. Weil ich nun voraus sah, daß bald solche Sachen erscheinen würden,

so nahm ich mir vor, ihnen zuvorzukommen. Eine andere Ursache war auch dabei, die hiesigen Klaviermeister in Verlegenheit zu setzen, nämlich: Manche davon sind meine Todfeinde, und so wollte ich mich auf diese Art an ihnen rächen, weil ich voraus wußte, daß man ihnen die V. hier und da vorlegen würde, wo die Herren sich dann übel produciren würden.

Beethoven."

Nach den „Biographischen Notizen" von Wegeler und Ries S. 54 ff., Neudruck des Herausgebers S. 68 ff. — Dieser erste Brief Beethovens an seine verehrte Freundin, etwa ein Jahr nach seiner Ankunft in Wien, zeigt uns noch den letzten Nachhall des großen Zerwürfnisses zwischen ihm und der Familie von Breuning in Bonn, wo bereits alles in Harmonie aufgelöst war; das obenerwähnte Stammbuch gibt den evidentesten Beweis. Die zeitliche und örtliche Stellung der beiden Eleonorenbriefe ist nun mit vollkommenster Deutlichkeit gegeben. — Die in vorstehendem Briefe erwähnten Variationen sind die 12 Variationen für Pianoforte und Violine in F-dur über das bekannte Thema aus Mozarts „Figaro": „Se vuol ballar" („Will der Graf noch ein Tänzchen wagen"), in der Breitkopf & Härtelschen Ausgabe: Serie 12, Nr. 12. Die Variationen mit der Widmung an Frl. von Breuning erschienen 1793 bei Artaria in Wien als „Oeuvre I", späterhin mit Nro. I bezeichnet, nachdem die 3 Trios als opus 1 erschienen waren. Man vergl. übrigens die Anmkg. 34 zum „Neudruck" der biogr. Notizen (S. 72 f.). B. Koch ist Barbara Koch, die spätere Gräfin von Belderbusch, eine der ausgezeichnetsten Frauen ihrer Zeit. Der Name Koch ist mannigfach in dem bereits erwähnten Stammbuch Beethovens vertreten. Ich verweise übrigens in betreff der Schwestern Barbara und Mariane Koch auf meine Aufsätze: Beethovens „Frauenkreis" in der „Neuen Berliner Musikzeitung" vom 30. Juni 1892, ebendort über Beethovens „Lorchen", d. i. Frau Dr. Eleonora Wegeler, geb. v. Breuning, in den Nummern vom 26. Mai, 16. und 23. Juni 1892. — Malchus ist der spätere Staatsmann Karl August Freiherr von Malchus, der im September 1770 zu Mannheim geboren ward und im Oktober 1840 in Heidelberg starb. 1813 wurde er mit dem Titel eines Grafen von Marienrode Minister des Innern im Königreich Westfalen, später württembergischer Finanzminister. Er hat viele staatswissenschaftliche Schriften verfaßt (u. a.: Handbuch der Finanzwissenschaft usw. 1830).

Zeichnung von J. P. Lyser



Anfang des Terzetts: „Euch werde Lohn in bessern Welten" aus der ersten Bearbeitung des Fidelio

Ausſprüche des Meiſters

Man muß was ſein, wenn man was ſcheinen will.

15. Auguſt 1812 an Bettina von Arnim.

Ich bin nicht gewohnt meine Kompoſitionen zu überarbeiten. Ich habe das nie getan, da ich von der Wahrheit durchdrungen bin, daß jede teilweiſe Änderung den Charakter der ganzen Kompoſition verändert.

19. Februar 1813 an George Thomſon, der bezüglich einiger von ihm verlegten Kompoſitionen Änderungen erbat.

Die ſchönſten Themas ſchlüpften damals aus Ihren Blicken in mein Herz, die erſt die Welt noch entzücken ſollen, wenn der Beethoven nicht mehr dirigiert.

15. Auguſt 1812 an Bettina von Arnim.

Der Tropfen Waſſer durchlöchert endlich einen Stein, nicht mit Gewalt, ſondern indem er oft darauf fällt; nur durch unermüdeten Fleiß werden Wiſſenſchaften errungen, ſo daß man mit Wahrheit ſagen kann: kein Tag ohne Linie, nulla dies sine linea.

1809 in dem Entwurf zu einem theoretiſchen Lehrbuch für Erzherzog Rudolf.

Auch das glänzendste Talent kann durch Gewohnheit verlieren.

1812 an seinen Schüler Erzherzog Rudolf, den er vor allzuvielem Musizieren warnt.

Ein Requiem soll eine ruhige Musik sein, hat keine Weltposaune nötig; die Erinnerung an die Toten verlangt kein Getöse.

Von Holz berichtet an Frau Fanny von Ponsing im Sommer 1858 in Baden. Demnach soll Beethoven Cherubinis Requiem I am höchsten geschätzt haben.

Ich will dem Schicksal in den Rachen greifen; ganz niederbeugen soll es mich gewiß nicht. — O, es ist so schön, das Leben tausendmal leben! —

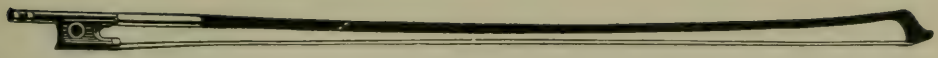
16. November 1801 (oder 1800). An Wegeler.

Kraft ist die Moral der Menschen, die sich vor anderen auszeichnen, und sie ist auch die meinige.

In einer Zuschrift an den Freund Baron Zmeskall.

Schade, daß ich die Kriegskunst nicht so verstehe wie die Tonkunst, ich würde Napoleon doch besiegen!

Zu Krumpholz, dem Geiger, als dieser Beethoven die Nachricht vom Siege Napoleons bei Jena überbrachte.



Ich habe niemals daran gedacht, für den Ruf und die Ehre zu schreiben. Was ich auf dem Herzen habe, muß heraus, und darum schreibe ich.

Äußerungen gegen Karl Czernÿ, berichtet in dessen Selbstbiographie 1842.

Meine Ehre ist mir nächst Gott das höchste.

26. Juli 1822 an Verleger Peters in Leipzig.

Ich kenne keine andern Vorzüge des Menschen als diejenigen, welche ihn zu den besseren Menschen zählen machen, wo ich diese finde, dort ist meine Heimat.

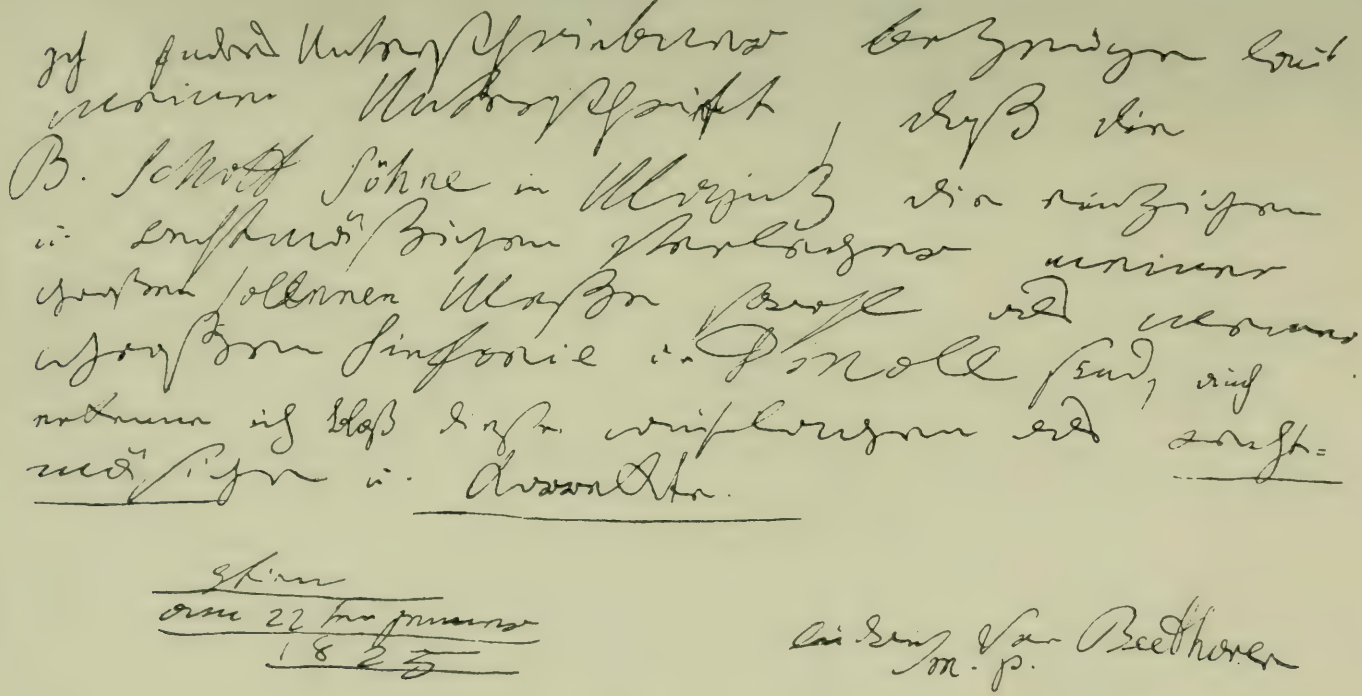
Teplitz, 17. Juli 1812 an seine zehnjährige Verehrerin Emilie M. in H.

Vieles ist auf Erden zu tun, tue es bald! — Nicht mein jetziges Alltagsleben fortsetzen, die Kunst fordert auch dieses Opfer — — in der Zerstreuung ruhen, um desto kräftiger zu wirken! —

Tagebuch 1814.

Ich vergesse lieber, was ich mir schuldig, als was ich andern schuldig bin.

An Frau Streicher im Sommer 1817, als er von Heiligenstadt wieder nach Wien übersiedelte.



Brief Beethovens an das Mainzer Verlagshaus B. Schott's Söhne.

Wie ich Beethovens Sessel fand

Im regenarmen heißen Sommer 1904 fuhr ich die Donau hinab nach der schönen Kaiserstadt, um dort den Spuren Beethovens nachzugehen. Langsam und vorsichtig schwamm das Schiff durch das schöne Tal oberhalb Wiens, wo sich Beethoven lebhaft an die rheinische Heimat erinnern konnte. Wenn man am Kahlenberge die letzte Biegung hinter sich hat und die Stadt der Phäaken, wie sie Beethoven zu nennen liebte, vor sich sieht, ist man in der Nähe eines seiner Lieblingsorte angelangt, bei Heiligenstadt.

Einer meiner ersten Ausflüge führte mich dorthin. Jetzt ist das frühere Dorf Heiligenstadt in die Großstadt einbezogen worden. Mit seiner Selbständigkeit hat es auch die Namen einiger Straßen verloren, diejenigen erhielten eine andere Benennung, deren Namen sich schon unter den Wiener Straßen fand. So fragte ich denn vergebens nach der Herrengasse; sie war eine Probusgasse geworden.

Was war da zu sehen? – Ich hatte erfahren, daß in der Herrengasse die Wohnung sein müsse, wo Beethoven 1802 wohnte, als er das berühmte Heiligenstädter Testament schrieb. (Der Leser findet es in originaltreuem Faksimile in diesem Kalender.)

Ich schlenderte durch die Gasse zwischen den schlichten, weiß getünchten Häusern hin und überlegte, wie wohl die Wohnung des Meisters zu finden sei. In Wien hatte ich schon schlechte Erfahrungen gemacht; in der Kärthnerstraße antwortete mir in einem „Beethovenhause" die Frau des Portiers auf die Frage, ob sie mir sagen könne, in welchen Zimmern einst der „berühmte Musiker" Beethoven (ich hatte schon gelernt, auf meinen Entdeckungsfahrten mich populär auszudrücken; mit „Komponist" oder „Tondichter" kommt man nicht weit) gewohnt habe, – nach einigem Besinnen, daß ein solcher, solange sie hier wohne, nicht im Hause gewesen sei.

Ich war mithin nicht wenig erstaunt, im dörflichen Heiligenstadt sehr prompt bedient zu werden. Von einem Bäckerjungen, den ich wegen seines intelligenten Gesichts ansprach, wurde ich an eine alte Frau verwiesen, an die Krämerin Maria Schneider, die sich zu meiner großen Verwunderung als eine Zeitgenossin des Meisters zu erkennen gab und sich seiner noch sehr gut erinnerte, da sie als Kind mit anderen sich damit vergnügt hatte, den alten, finsteren Tondichter, wenn er durch die Dorfstraße schritt, in fröhlichem Reigen neckisch zu umtanzen. – Sie wies mich nach dem gegenüberliegenden Hause, wo in der Wohnung Beethovens ein alter Musiklehrer hause, der einen Sessel aus Beethovens Nachlaß besitze.

In der bescheidenen, niedrigen Wohnung, aus deren Fenster man in das freundliche Grün des Gartens blickt, fand ich den Musiklehrer Herrn Karl Saarburg, mit dem ich mich in der Folge öfter unterhielt.

Er kann als ein Musiker Beethovenscher Tradition bezeichnet werden; denn sein Lehrer Hirsch war einer der ganz wenigen, die sich des unmittelbaren Unterrichts des Meisters erfreuen durften, und ihn hatte Beethoven nur angenommen in dankbarer Erinnerung an den eigenen Lehrer Albrechtsberger, der ein Onkel des kleinen Hirsch war. – Den größten Teil seines Lebens hat Saarburg, der sich bescheiden mit spärlichen Musikstunden durchschlägt, in dieser Wohnung zugebracht. Als Kind schon bekam er eine Ahnung von Beethovens Bedeutung, als er in der Wohnung eines gewissen Frömel (oder Frömmel), der in einer Wachstuchfabrik angestellt war, sah, wie ein paar alte Möbel mit heiliger Scheu gehütet wurden, – Möbel Beethovens, die Frömels Vater bei der Nachlaßversteigerung erstanden hatte. Es waren ein Tisch, ein „Nachtkastl" und zwei Sessel, die, wie ich später bei der Nachforschung im Wiener Archiv erfuhr, nur sechs Gulden gekostet hatten.

Saarburg erinnert sich noch des weihevollen Augenblicks, als er, der kleine Junge, dessen musikalische Begabung sich schon sehr früh zeigte, behutsam sich auf einen der Sessel setzen durfte.

Später wurden die Möbel zerstreut. Saarburg brachte von dem wenig pietätvollen Pflegesohn Frömels einen Sessel und das Nachtkastl in seinen Besitz.

Den anderen Sessel hatte ein Freund Frömels, ein gewisser Musiklehrer Badan (oder Padan) erhalten, dem er aber in späteren Jahren abhanden kam.

Es würde zu weit führen, ausführlich über das Schicksal der alten interessanten Reliquien zu berichten. Das Nachtkastl hat Saarburg der Stadt Wien überlassen, die es in dem spärlich ausgestatteten Beethovenzimmer des Rathauses aufstellte; wegen des Sessels entstanden Differenzen, da man ihn kurzerhand in der Heiligenstädter Sammlung (die nach Wien übersiedelte) festhalten wollte.

Von Saarburg erhielt ich dann den Sessel.

Er ist von schön geschwungener Form im Empirestil und erinnert an das heutige Fauteuil. Die Holzteile sind gelbbraun furniert. Die Polsterung ist nicht mehr vorhanden, nur noch der Gurt des Sitzes. Die Rückenlehne ist zerbrochen und später wieder repariert worden: wir wissen ja, daß Beethoven recht rauh mit seinen Sachen umging.

Wahrscheinlich haben die beiden (gleichartigen, wie Saarburg sich genau erinnert) Sessel im Besuchszimmer der letzten Wohnung Beethovens im Schwarzspanierhause gestanden.

Die Reliquie ist meine liebste Errungenschaft während meiner Fahrten auf Beethovens Spuren; das literarische Ergebnis war das kleine Buch „Beethoven im eigenen Wort".

Friedrich Kerst

Holzschnitt von Carl Zander

Einladung

zu

Ludwig van Beethoven's

Leichenbegängniss,

welches am 29. März um 3 Uhr Nachmittags Statt finden wird.

Man versammelt sich in der Wohnung des Verstorbenen im Schwarzspanier-Hause Nr. 200, am Glacis vor dem Schottenthore.

Der Zug begibt sich von da nach der Dreyfaltigkeits-Kirche bey den P. P. Minoriten in der Alsergasse.

Die musikalische Welt erlitt den unersetzlichen Verlust des berühmten Tondichters am 26. März 1827 Abends gegen 6 Uhr. Beethoven starb an den Folgen der Wassersucht, im 56. Jahre seines Alters, nach empfangenen heil. Sacramenten.

Der Tag der Exequien wird nachträglich bekannt gemacht von

L. van Beethoven's
Verehrern und Freunden.

(Diese Karte wird in Tob. Haslinger's Musikhandlung vertheilt.)

Gedruckt bey Anton Strauß.

Karl W. Hiersemann, Buchhändler u. Antiquar, Leipzig, Königsstr. 3

Ich biete zum Kaufe an:

Original-Manuskript

Ludwig van Beethoven

Sonate op. 53 (Waldstein-Sonate)

umfassend 32 Blatt qu.-fol. je vier Systeme und ganz von Beethovens Hand geschrieben

Das Autograph stammt aus bekanntem Wiener Privatbesitz. Für die Echtheit und Vollständigkeit desselben übernehme ich jede gewünschte Garantie

In geschmakvollem, resedafarbenem Plüsch-Einband

Preis 44000 Mark

Interessenten erhalten auf Wunsch Prospekt mit einer ausführlichen Beschreibung des wertvollen Manuskriptes aus der Feder einer wohlbekannten Autorität der musikalischen Bibliographie sowie mit zwei Faksimile-Reproduktionen der Seiten 1 und 28

Karl W. Hiersemann, Buchhändler u. Antiquar, Leipzig, Königsstr. 3

Ludwig van Beethoven

von

Theodor von Frimmel.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage (6. bis 10. Tausend).

Die schönste Beethoven-Monographie

mit zahlreichen Illustrationen, Musikbeigaben, Faksimiles usw.

herausg. v. Prof. Dr. Heinrich Reimann in der Monographiensammlung

Berühmte Musiker.

Aus dem Inhalt: Die Kindheit des Tonmeisters. Unterricht bei Jos. Haydn. Die „unsterbliche Geliebte". Fidelio usw.

Geschenkband Mk. 4.—. Liebhabereinband Mk. 6.—.

Beethovens

„Missa solemnis"

von

Prof. Dr. Rich. Sternfeld.

Mit zahlreichen Notenbeispielen.

Preis Mk. 1.50.

Ein bekannter Kritiker urteilt: Sternfelds Buch ist weitaus das beste, was über die Missa solemnis bisher geschrieben worden

Beethovens Brevier

von

Ludwig Nohl.

Geh. Mk. 2.50. Geb. Mk. 3.50.

Ein Brevier in zweifachem Sinne des Wortes. Eine kurze Übersicht über die Hauptwerke Beethovens, sowie eine Anleitung zum verständnisvollen Genuß derselben.

Eine stille Liebe zu Beethoven

Nach dem Tagebuche einer jungen Dame

von

Ludwig Nohl.

Broschiert Mk. 2.50. Gebunden Mk. 3.50.

Eine Zeitgenossin Beethovens, durch täglichen Verkehr mit dem Meister im Hause ihrer Eltern eine glühende Verehrerin desselben geworden, hat eine stille Liebe im Herzen tragend ihre Eindrücke dem verschwiegenen Tagebuche anvertraut. Ein Werk von großer historischer Bedeutung, einen ganz eigenartigen Genuß gewährend.

Verlagsgesellschaft „Harmonie" Berlin W. 35.

Volksausgabe Breitkopf & Härtel

Ludwig van Beethoven Werke

Für Klavier zu 2 Händen.

Nr.		M.
403.	Op. 20. Septett (horn)	1.–
21.	Album. Originale u. Bearb. gr. 8	1.50
929.	Album. Neue Folge (Reinecke). gr. 8	1.50
22.	Sämtliche Konzerte (Reinecke)	3.—
984 88.	Dieselben einzeln: Nr. 1—5 je	1.—
1373.	Konzert Nr. 4, 6. Op. 58 (d'Albert)	2.—
1374.	— Nr. 5, Es. Op. 73 (d'Albert)	3.—
1413.	Sämtliche Märsche	1.50
30.	Sämtliche 11 Ouvertüren (Pauer)	1.50
1505.	Romanzen, Cap., Lento u. Allegretto	1.—
1712.	Sämtliche Sonaten (Reinecke). Buchausg. 8	3.—
35 36.	Sonaten u. Sonatinen (Reinecke). 8. 2 B. je	2.25
1324 25.	Sämtliche Sonaten u. Sonatinnen (Reinecke). gr. 8. 2 Bde. je	2.50

Nr.		M.
1713.	Sämtl. Sonaten. Instr. Ausgabe (Reinecke). 4	6.—
4181 II.	Dieselben und Sonatinen. Pracht-Ausgabe (Reinecke). gr. 4. 2 Bde.	4.50
1714 15.	— Prachtausg. (Reinecke). fol. 2 Bde. je	6.—
1155.	Sonatinen. Instr. Ausgabe (Reinecke)	1.—
45.	54 kleinere Stücke (Reinecke). gr. 8	1.20
39.	9 Symphonien (Kalkbrenner, Liszt)	3.—
40 I. II.	Dieselben (Liszt). 2 Bde. je	4.50
766 73.	Dieselben einzeln: 1–8 je	1.50
774.	Nr. 9 D moll	2.—
1620.	Symphonie Nr. 9 (mit engl. Text) gr. 8	2.—
47.	Sämtliche Variationen (Reinecke). gr. 8	2.50
1586.	Ausgewählte Variationen (Reinecke)	2.—

Für Klavier zu 4 Händen.

20.	Op. 20. Septett (Mockwitz)	1.—
113.	5 Klavier-Konzerte (Brißler, Ritter)	4.50
1592.	Violin-Konzert (hermann)	2.—
1499	Märsche	3.—
32	Sämtliche 11 Ouvertüren (Bagge)	2.—
331/III.	17 Quartette (Köntgen). 3 Bde. je	4.—

41 42.	9 Symphonien (Schäfer, horn u. a.) 2 Bde. je	3.—
853 60.	Dieselben einzeln: Nr. 1—8 je	1.50
861.	— Nr 9 D moll (horn)	2.—
46.	Klavier-Trios (hermann, Brißler)	4.—
46 a/b.	Dieselben in 2 Abt. je	2.—
490.	Streich-Trios (Gleichauf, horn)	3.—

Für 2 Klaviere zu 4 Händen.

566.	Konzerte. 2. Pianoforte (Reinecke)	5.—
	Symphonien (Naumann-Bagge):	
1910 11.	Bd. I (Nr. 1—5) Pfte. I, II je	4.—
1912/13.	Bd. II (Nr. 6—9) Pfte I, II je	4.—
2204.	Symphonie Nr. 2 D dur. Op. 36	3.—

Für 2 Klaviere zu 8 Händen.

1229.	Op. 80. Phantasie (Gleichauf)	2.50
1203 a/b.	Märsche (Burchard, horn) Pfte. I, II je	2.50
265 66.	9 Symphonien. Bd. I (Nr. 1—5) (Schubert, hermann) Pfte. I, II je	6.—
267 68.	— Bd. II (Nr. 6—9) (Burchard, horn, Schubert) Pfte. I, II je	6.—
1174 81.	Symphonien einzeln: Nr. 1—8 je	3.—
1182	— Nr. 9	5.—

Für Violine und Klavier.

1246 47.	Sämtl. Sonaten (Reinecke, hermann) 2 Bde. je	2.50
1326.	Dieselben. Wohlf. Ausgabe in 1 Bde.	4.—
1132.	Op 17. horn-Sonate f. (David)	1.—
939.	Op. 20. Septett (hermann, Ritter)	1.50
1249.	Op. 61. Konzert D (Reinecke)	1.—
1172.	Op. 40 u. 50. Romanzen (David)	1.—
37.	Sämtliche Cello-Sonaten u. Variationen (David)	3.—
37 a.	— Cello-Sonaten (David)	2.50
37 b	— Variationen	1.20
1248.	Variationen u. Rondos (Reinecke, hermann)	1.—

Für Violoncell und Klavier.

1244.	Sämtliche Sonaten	3.—
38.	Sämtliche Violinsonaten (Grützmacher)	5.—
1245.	Sämtliche Variationen	1.20
1133.	Op. 17. horn-Sonate F (Grützmacher)	1.—
1232.	Op. 40 u. 50. Romanzen (Grützmacher)	1.—

Für Klavier und horn.

1553.	Op. 17. horn-Sonate F	1.—

Kammermusik. (Stimmen.)

926.	Septett Es. Sextett	3.—
1238.	Op. 81 b. Es (hermann)	1.—
1890 92.	Streichquartette. Band I/III (Köntgen) je	5.—
1239.	Streichquintette (hermann)	4.—
1581 u. 83.	Klaviertrios Band I u. III je	5.—
1582.	— Band II	4.—
1243.	Streichtrios (hermann)	3.50

Klavierauszüge mit Text.

1332.	Ah! perfido (Brißler). 4	1.—
1415.	Christus am Ölberge (Reinecke). 4	2.—
1323.	Egmont (Krug)	1.50
23.	— Wohlfeile Ausgabe	1.—
24.	Fidelio (Brißler)	2.—
2038	Fidelio. Neue Ausgabe mit Original-Dialog	3.—
1416.	Meeresstille u. gl. Fahrt (Reinecke). 4	1.50
1414.	Messe C (Reinecke). 4	1.50
29	Missa solemnis D (Jadassohn)	1.50
1198	Ruinen v. Athen (Brißler). 4	3.—
1290	Chor-Phantasie. 4	1.50
1852.	— französisch	1.50
1295.	Schlußchor „An die Freude" a. d. 9. Symphonie (Reinecke)	2.—
1722.	— französisch. gr. 8	2.—

Für Klavier zu 4 Händen, Violine und Violoncell.

1555 57.	Symphonie Nr. 1 3 (Burchard) je	4.—
1612,14.	Symphonie Nr. 4,6 (Burchard) je	4.—

Gesänge mit Klavier.

34.	Sämtliche Lieder. hoch	3.—
296.	— Dieselben. Tief	3.—
25.	18 ausgewählte Lieder. hoch	1.—
26.	— Dieselben. Tief	1.—

Ausführliche Verzeichnisse der Werke Beethovens

Kritische Gesamtausgabe

und

Kritisch durchgesehene Ausgabe f. Unterricht u. praktischen Gebrauch

kostenlos durch jede Musikalienhandlung.

Verlag von Schuster & Loeffler
Berlin

Biographische Notizen

über

Ludwig van Beethoven

von

Wegeler und Ries.

Neudruck mit Ergänzungen und Erläuterungen
von

Dr. Alfr. Chr. Kalischer.

Geheftet Mk. 3.—. Gebunden Mk. 4.—.

Urteile der Presse:

Allgemeine Zeitung, München: Der Berliner Verlag Schuster & Loeffler hat sich ein wahres Verdienst erworben, indem er die berühmten Biographischen Notizen über Beethoven von Wegeler und Ries, die kaum mehr zu erhalten waren, in einem sehr geschmackvoll und zeitgetreu ausgestatteten Neudruck mit höchst dankenswerten Ergänzungen und Erläuterungen von Dr. Alfr Chr. Kalischer herausgegeben hat. Herausgeber und Verleger konnten gar keine glücklichere Idee haben, als dieses alte Standard work der Beethoven-forschung wieder zugänglich zu machen.

Leipziger Tageblatt: Ich empfehle das wahrhaft klassische inhaltsreiche Buch, in freundlich neuem, damaliger Zeit angepaßtem Gewande, allen Musikern und Musikfreunden aufs wärmste.

Rheinische Musik- und Theaterzeitung: Der frische Ton der Schilderung, die recht lebhaft ist und stets von echter Begeisterung und Verehrung zeugt, wird jedem Freunde Beethovens und seiner Kunst eine interessante Lektüre bilden; für jeden mehr Eingeweihten aber ist dieser Neudruck eine willkommene Gelegenheit, sich das unentbehrliche Werkchen nunmehr für ein paar Mark zulegen zu können.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen!

Gegründet 1760 in Göttingen

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher

Leipzig

Lichtenbergs Briefe

herausgegeben von

Albert Leitzmann und **Carl Schüddekopf**

Drei Bände mit zahlreich. Abbildungen nach Handzeichnungen.

Broschiert Mk. 30.—, gebunden Mk. 37.50

(Die Bände sind auch einzeln käuflich)

Otto Julius Bierbaum sagt über

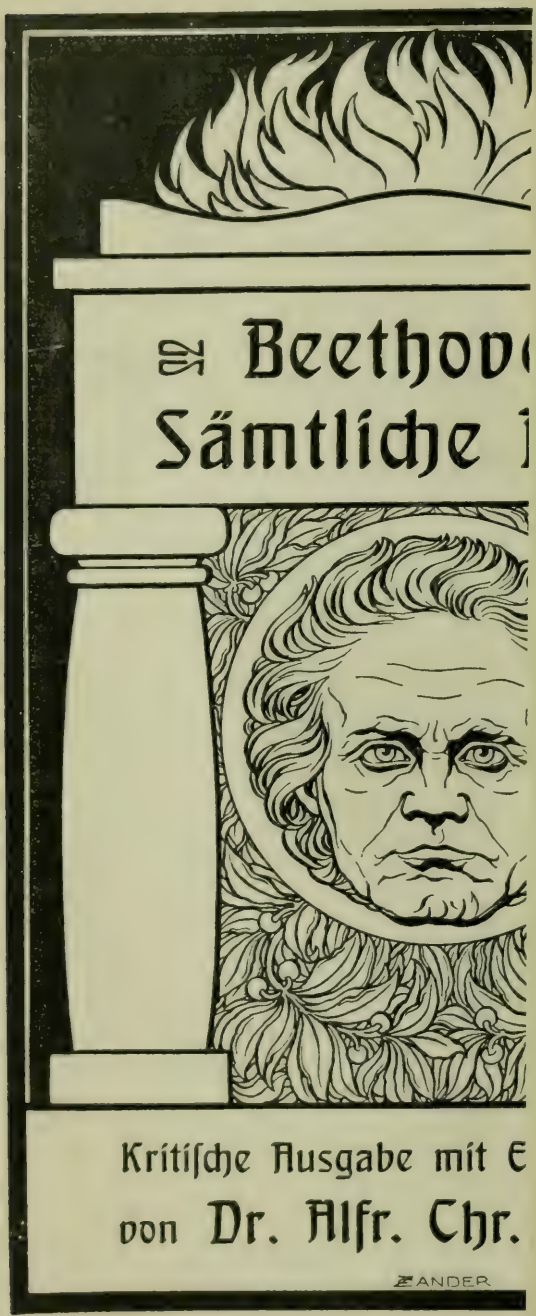
„Lichtenbergs Briefe"

Diese drei Bände gehören zu den Büchern, die sich der Erfahrene in seine Schlafstube aufstellt, damit sie ihn abends leicht hinüberleiten in diese wunderliche, dunkle Lebenszeit, wo zuweilen das Unbewußte wach wird, während das Bewußtsein schläft, und damit sie ihn beim Erwachen mit als erste wieder begrüßen, wenn es gilt, sich für das helle Gebrause eines neuen Tages zu rüsten, der, wer weiß, was für Schönheiten oder Scheußlichkeiten auf uns loszulassen bereit ist. Sie sind nicht so viel wert, wie das freundliche Lächeln einer Frau, die mit diesem Lächeln sagt: Was kommen mag, ich bin bei dir! Soviel kann kein Buch. Aber Bücher wie dieses und ähnliche Bücher, die nicht Kunst, sondern das Leben selber sind, und zwar das Leben von Menschen der „schenkenden Tugend", will sagen von Menschen, die so voll von Geist und Gemütskraft sind, daß jede, auch die unbedeutendste Äußerung voll ist vom Hauche innersten Lebens, der sich mitteilt, wie der Duft von Blumen — solche Bücher sagen einem, wo immer man sie aufschlagen mag, auch einen wirklich schönen „Guten Morgen!"

Im Verlage von Schuster & Loeffler, Berlin erscheinen in 28 Lieferungen à 60 Pfg.:

Die auf Seite 67—80 in diesen Kalender aufgenommenen Briefe sind der Anfang der Kalischerschen Gesamtausgabe.

Im Verlage von Schuster & Loeff
in 28 Lieferungen à



Die auf Seite 67—80 in diesen Kalender aufgenc
der Kalischerschen Gesam

Die Musik

brachte bisher und verheisst

folgende SONDERHEFTE

1. Bach-Heft	V.	Jahrg.	Heft 1
† 2. Bach-Heft	V.	„	„ 2
1. Beethoven-Heft (vergriffen)	I.	„	„ 12
* 2. Beethoven-Heft	II.	„	„ 6
* 3. Beethoven-Heft	III.	„	„ 12
* 4. Beethoven-Heft	V.	„	„ 4
○ Berlioz-Heft	III.	„	„ 5
† Brahms-Heft	II.	„	„ 15
Bruckner-Heft	VI.	„	„ 1
○ Cornelius-Heft	III.	„	„ 17
Liszt-Heft	V.	„	„ 13
1. Mozart-Heft	IV.	„	„ 1
† 2. Mozart-Heft	V.	„	„ 7
Schiller-Heft	IV.	„	„ 15
Schubert-Heft	VI.	„	„ 7
Schumann-Heft	V.	„	„ 20
○ Rich. Strauss-Heft	IV.	„	„ 8
1. Wagner-Heft (vergriffen)	I.	„	„ 9
2. Wagner-Heft	I.	„	„ 20/21
3. Wagner-Heft	II.	„	„ 16
4. Wagner-Heft	III.	„	„ 20
5. Wagner-Heft	IV.	„	„ 10
6. Wagner-Heft	V.	„	„ 19
Weber-Heft	V.	„	„ 17
Hugo Wolf-Heft	II.	„	„ 12
Amerika	IV.	„	„ 16
Skandinavien	III.	„	„ 22

Die mit * bezeichneten drei Beethoven-Hefte

Die mit † bezeichneten Bach-, Mozart-, Brahms-Hefte

Die mit ○ bezeichneten Berlioz-, Cornelius-, Strauss-Hefte

sind auch in je einem
GRUPPENBAND à M. 2.40 zu beziehen.

DER PREIS EINES JEDEN SONDERHEFTES IST 1 M.

Verlag von Schuster & Loeffler, Berlin und Leipzig

In unserer **Brevier-Bibliothek** erschienen u. a.:

Beethoven

im eigenen Wort

2. Auflage mit 9 Abbildungen

von **Friedrich Kerst**

(Diesem vortrefflichen Werke sind die verschiedenen „Aussprüche des Meisters" in vorliegendem Kalender entnommen.)

Joseph Joachim schrieb dem Verfasser am 25. August 1905:

„. . . . Pietät berührt immer wohltuend, und so hoffe ich, daß noch viele Musikfreunde durch Ihr schönes Buch Erbauung fühlen werden. Ehrfurcht und Wehmut erfüllt einen jeden, der darin des Meisters Leben verfolgt."

Rhein.-Westf. Zeitung: „Kerst hat eine musterhafte, fleißige und aufschlußreiche Arbeit geliefert . . . Hier sind Sätze gehoben, die in alten Büchern bisher unter Schutt und Trümmern verborgen lagen — die nun aber nach inneren Gesichtspunkten klug geordnet zu jedermanns Genusse in geschmackvollem buchhändlerischen Rahmen vor aller Augen liegen. Der Herausgeber hat dabei die Echtheit der Aussprüche für jeden einzelnen Fall nachgeprüft und den einzelnen Abteilungen kurze einführende Vorbemerkungen hinzugefügt, auch die Quelle jeder einzelnen Notiz genau verzeichnet."

Straßburger Post: „Die charakteristischen Aussprüche sind in solcher Zahl angeführt, daß der Leser sich nicht nur ein Bild von dem großen Geist wird machen können, sondern daß er auch imstande ist, sich aus den Lehren des Großen eine Führung für seinen eigenen Weg durch Kunst und Leben wird zu bilden vermögen . . . Alles findet man in dem Büchlein. Wer dieses aufmerksam studiert, wird sich einen großen Genuß und einen ebenso großen geistigen Nutzen bereiten."

Wiesbadener Tageblatt: „Eines der interessantesten Breviere. Denn Kerst hebt vielfach längst Vergessenes neu ans Licht . . . Nicht nur große und originale Gedanken, sondern auch echt menschliche Bekenntnisse voll wunderbaren Zaubers."

In der gleichen Sammlung erschienen ein:

Mozart-Brevier von **Friedrich Kerst**
Schumann-Brevier von **Friedrich Kerst**
Schubert-Brevier von **Otto Erich Deutsch**

Jeder Band reich illustriert: geheftet 3 M., in Geschenkband 4 M.

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg

ML
410
B4B282
Music

Beethoven-Kalender

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

FOR USE IN THE LIBRARY ONLY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 03 14 02 020 7